

# Hadamarer Anzeiger

(Lokalblatt für den Amtsgerichtsbezirk Hadamar und Umgegend).

Nr. 41.

Sonntag den 11. Oktober 1914.

16. Jahrgang.

Der „Hadamarer Anzeiger“ erscheint Sonntags in Verbindung mit einer 8seitigen Sonntagsbeilage und kostet pro Monat für Stadtabonnenten 30 Pfennige, incl. Postgebühren. Die Abonnenten vierteljährlich 1 Mark, evtl. Postaufschlag. Man abonnirt bei der Expedition, auswärts bei den Landbriefträgern oder bei der nächstgelegenen Postanstalt. Inserate die 4spaltige 6armige Seite 12 Bsp. bei Wiederholung entsprechenden Rabatt.

Redaktion Druck und Verlag von Joh. Wilhelm Hörter, Hadamar.

## Bürgermeisteramt.

**Ausführungs-Bestimmungen zu der Bekanntmachung des Stellvertreters des Reichsanwalters vom 11. September 1914, betreffend Verbot des vorzeitigen Schlachtens von Vieh.**

1. Gemäß § 1 von dem Verbote ausgenommenes Weidemastvieh aus folgenden Gebieten: im Regierungsbezirk Schleswig aus den Kreisen Eiderstedt, Husum, Norddithmarschen, Schleswig, Steinburg, Süderdithmarschen, Tondern;

im Regierungsbezirk Stade aus den Marschgebieten der Kreise Habeln, Rehdingen, Neuhaus, sowie der Kreise Achim, Blumenthal, Geestemünde, Verden; im Regierungsbezirk Osnabrück aus den Kreisen Achendorf und Bersenbrück; im Regierungsbezirk Düsseldorf aus den Kreisen Cleve, Geldern, Kempen, Moers, Rees; im Regierungsbezirk Köln aus den Kreisen Gummersbach, Mülheim (Rhein), Sieg, Waldbroel, Wipperfurth.

2. Für das vom Verbot ausgenommene Weidemastvieh (zu 1) sind, falls es außerhalb des Kreises seines Ursprungsortes geschlachtet wird, Ursprungszeugnisse beizubringen.

Die Ursprungszeugnisse sind von den Gemeindevorstehern (Gatsvorstehern) auszustellen. Aus ihnen müssen zu ersehen sein: Geschlecht, Farbe, Abzeichen, das ungefähre Alter sowie etwaige besondere Kennzeichen (Ohrmarke, Hautbrand, Farbzeichen, Haarschnitt usw.) der einzelnen Tiere; ferner der Ursprungsort und der Name des Viehhalters, aus dessen Bestande das Vieh stammt. Auch müssen sie die Angabe enthalten, daß die Tiere die Eigenschaft von Weidemastvieh haben. Die Gültigkeitsdauer der Ursprungszeugnisse beträgt zwei Wochen, von der Ausstellung an gerechnet.

Die Ursprungszeugnisse sind bei der Schlachtung den amtlichen Fleischbeschauern vorzulegen

und von diesen zu vernichten.

Eines Ursprungszeugnisses bedarf es nicht, sofern der Ursprungsort des Viehs durch andere behördliche Zeugnisse zuverlässig nachgewiesen wird.

8. Als Behörden, die gemäß § 2 in Einzelfällen bei Vorliegen eines dringenden wirtschaftlichen Bedürfnisses Ausnahmen von dem Verbote zulassen können und denen die gemäß § 3 vorgenommenen Schlachtungen anzuzeigen sind, werden die für den Schlachtungsort zuständigen Ortspolizeibehörden bestimmt.

Ausnahmen gemäß § 2 können jedoch auch von der für den Wohnsitz des Eigentümers des Viehs zuständigen Ortspolizeibehörde zugelassen werden. In diesen Fällen sind für das Vieh stets Ursprungszeugnisse beizubringen, die den Bestimmungen zu 2 Abs. 2 entsprechen und mit einer Bescheinigung der Ortspolizeibehörde über die Zulassung der Ausnahme versehen sein müssen. Die Ursprungszeugnisse sind bei der Schlachtung den amtlichen Fleischbeschauern vorzulegen und von diesen zu vernichten.

4. Beim Schlachten von Vieh, das nach § 1 Satz 2 von dem Verbot ausgenommen oder für das nach § 2 eine Ausnahme von dem Verbot zugelassen ist, muß, falls der Ursprungsort des Viehs in außerpreussischen Bundesgebieten liegt, das Vorhandensein der Voraussetzungen für die Zulässigkeit der Abschachtung zuverlässig nachgewiesen werden.

5. Ausnahmen gemäß § 2 dürfen nur in Einzelfällen zugelassen werden. Sie kommen in der Regel nur in Frage bei einer besonderen wirtschaftlichen Notlage des Eigentümers des Viehs oder in Fällen, in denen ein dringendes Fleischbedürfnis (z. B. bei Versorgung von Krankenhäusern, Lazaretten) auf andere Weise nicht genügend befriedigt werden kann.

Berlin, den 15. September 1914.

**Der Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten.**  
Freiherr von Schorlemer.

Wird veröffentlicht.

Hadamar, 10. Oktober 1914.

Der Bürgermeister  
Dr. Decher.

## Mitbürger!

Weite Strecken unserer gesegneten ostpreussischen Fluren sind vorübergehend vom Feinde besetzt und fast überall barbarisch verwüstet worden. Viele unserer Landsleute sind grausam hingerichtet. Wer das nackte Leben gerettet hat, ist zumeist an den Bettelstab gebracht.

Namenloses Leid ist so über Tausende von Familien gebracht worden!

Unsere Provinzialhauptstadt zeige sich ihrer Ueberlieferung würdig. Sie ist von den wirklichen Leiden des Krieges noch unberührt, unser herrliches Heer schützt sie, wie die noch unbefetzten Teile Ostpreußens mit unvergleichlicher Tapferkeit.

Von unserer alten Krönungsstadt soll der Ruf in das ganze Vaterland hinausgehen:

Helft unseren armen von Haus und Hof vertriebenen ostpreussischen Landsleuten!

Können wir ihnen auch zur Zeit selbst leider nur vorübergehend ein Obdach gewähren, so laßt uns doch alsbald den Grundstock zu einer Sammlung legen, die den Flüchtlingen Hilfe, den Heimkehrenden demnächst einige Unterstützung zur Wiedererlangung ihrer wirtschaftlichen Existenz gewähren soll!

Spende ein jeder freudig nach seinen Kräften jede, auch die kleinste Gabe ist willkommen. Ganz Deutschland wird sicherlich freudig zu unserem Werke mithelfen.

Seht doch durch diese für unseres teuren Vaterland schwere, aber so große, gewaltige Zeit nur der eine Gedanke:

Einer für Alle und Alle für Einen!

Königsberg den 25. August 1914.

Der Oberbürgermeister:  
gez. Dr. Körte.

## Die schöne Aruscha.

Roman von D. Oster.

Da öffnete sich die Tür hinter dem Schwarzen und die in einem laugen, dunklen Burnus verhüllte Gestalt eines alten Arabers trat heraus. „Senke deinen Speer, Abdul“, befahl der Araber dem Negern. „Meinetwegen soll nicht noch Blut fließen. Ihr jucht mich“, wandte er sich an die Deutlichen, „hier bin ich und nun jucht mich zum Tode.“

„Bana Said!“ rief Bernhard, auf den alle Mann zuwendend und ihm die Hände entgegenstreckend.

„Das ist mein Name!“ entgegnete Said überbevoll, die Kapuze des Burnus zurückschleudert, so daß sein gelblich sahles Gesicht und sein graues Haupt zum Vorschein kam. „Ich beuge mein Haupt dem Sieger und erwarte den Gnadenstoß, der mich vom Leben und Leiden erlösen wird.“

„Wie magst Du so sprechen, Bana Said?“ rief Bernhard tief ergriffen von der resignierten Verweigerung, welche sich in den Worten und in den Worten des alten Mannes ausdrückte. „Wir sind nicht Deine Feinde, wir fordern nicht Dein Leben.“

„Was seid Ihr denn, wenn nicht meine Feinde? Ihr habt mir Alles geraubt, was mein

Leben Wert verlieh, so nehmt mir denn auch das Letzte, das armeliche Leben.“

„Du irrst Dich, Bana Said! Wissenlich haben wir Dir nichts von Deinen Gütern geraubt — da — meine Hand! Schlag ein! Du legst Deine Hand in diejenige eines Freundes!“

Bana Said sah Bernhard mit finsternen Augen an.

„Du nennst mich Deinen Freund? Ein falscher Verräter bist Du, der das heilige Recht der Gastfreundschaft freventlich verletzt hat. In mein Haus hast Du Dich eingeschlichen, meine Vorsicht wußtest Du mit falschen Worten zu betören, dann folgest Du mir hierher und nimmst meine unvorsichtig Dir bewiesene Gastfreundschaft zum Vorwand, um in die Boma meines Freundes und Verwandten einzudringen. Hier betörtest Du den Sinn meiner Tochter, und als ich fortzog an den Tanganikasee, tratest Du Ben Mohamed, der Dir Gastfreundschaft erwiesen; als Feind entgegen, entführtest meine Tochter, machtest sie zu Deiner Sklavin und riefest Deine Freunde herbei, das Haus Ben Mohameds zu zerstören, ihn selbst zu töten. Ich war zu schwach, und alt, um an dem Kampf teilzunehmen, die eifertige Reise vom Tanganikasee hierher hatte mich auf das Krankenlager geworfen, entlassen aber wollte ich nicht und so biete ich jetzt mein Haupt Eurem Schwert dar. Macht ein Ende!“

„Du befindest Dich in einem unheilvollen Irthum, Bana Said“, entgegnete Bernhard erregt, „oder man hat Dich absichtlich getäuscht!“

„Die Toten können nicht mehr reden“, erwiderte Said finstern, „und der Mund ist auf ewig verstummt, der die Wahrheit bekennen könnte. Gegen Tote ist leicht lügen.“

„Du beleidigst mich, Bana Said“, rief Bernhard, „wenn Du mir zutraust, ich könnte Dich betrügen, Die Toten sprechen nicht mehr, aber die Lebenden! Ich bin zu stolz, um in Deinen Augen als Lügner zu gelten. Aber frage Deine Tochter, frage ihre Dienerin frage, Deinen Dir ergebenen Diener Abdullah, und Du wirst die Wahrheit hören. Der Tote, den Du betrauerst und dessen Tod auch ich beklage, da er die Wahrheit bekunden könnte, hat Dich getäuscht. Er war Dein Freund nicht.“

„Du sagst, ich soll meine Tochter fragen — wo befindet sich meine Tochter? In der Gewalt meiner Feinde, und sie wird ausfragen müssen wie meine Feinde es ihr vor schreiben. Auf das Geschwäh eines unwissenden Mädchens gebe ich nicht mehr, als auf das Murren des Wasserboches oder das Säuseln des Windes.“

„Wiederum irrst Du. Deine Tochter befindet sich nicht in meiner Gewalt.“

„Was sprichst Du da?“

„Ich denke viel zu hoch von Dir und Aruscha, ich liebe Deine Tochter. Zu meinem rechtmäßigen Weibe, zu meiner freien Gattin für mein ganzes Leben will ich sie nehmen, der Tote aber, Ben Mohamed wollte sie Dir entführen, wollte sie zu seiner Sklavin erniedrigen. Er wollte sie weit fort in das Innere wohin Dein Arm, Deine Macht nicht reichte,

Wird veröffentlicht.

Als Sammelstelle für den Kreis Limburg ist die hiesige Kreisparlatte bestimmt, und als örtliche Annahmestellen werden die Herren Bürgermeister gewiß gern zur Verfügung stehen.

Limburg, den 26. September 1914.

Der Landrat.

Wird veröffentlicht mit dem Bemerkten, daß die hiesige Stadtkasse angewiesen ist, etwaige Gaben entgegenzunehmen.

Hadamar, den 30. September 1914.

Der Bürgermeister:  
Dr. Decher.

**Liebesgaben für Angehörige des Feldheeres können zur Abgabe gelangen:**

1) bei sämtliche Ersatztruppenteilen des Korpsbezirks,

2) bei den immobilien Stappen-Kommandanturen,

Nr. 2 Frankfurt-Süd (Bureau: Sachsenhausen, Mittlerer Hasenpfad 5) und

Nr. 3 Darmstadt (Bureau: Postamt 11)

2) bei der Abnahmestelle freiwilliger Gaben (Kriegsfürsorge) in Frankfurt a/M Theaterpl. 14.

Es wird erneut darauf hingewiesen, daß es nur auf diesem Wege möglich ist, mit Sicherheit der Truppe die Gabe zuzuführen, während keine Gewähr dafür übernommen werden kann, daß Liebesgaben auf Autos über das Stappengebiet hinaus die Truppen erreichen.

Von Seiten des Generalkommandos

Der Chef des Stabes

de Graff

Generalmajor:

„Es sind mehrfach Anträge beim Stellvertretenden Generalkommando eingegangen in welchen gebeten wurde, Liebesgaben für bestimmte Truppenteile in Personalaus unmittelbar in das Operationsgebiet zu befördern. Eine solche Beförderung darf bestimmungsgemäß nur durch Vermittlung der Annahmestelle des Roten Kreuzes für Liebesgaben für die Truppen in Frankfurt a/M. Theaterplatz 14, erfolgen. Derartige Anträge sind mithin an die genannte Stelle unmittelbar zu richten. Letztere fordert vom Generalkommando die für die Transporte erforderlichen Benzolmengen an.

Das Begleitpersonal der Automobile und diese selbst müssen durch die Antragsstelle zur Verfügung gestellt werden. Die Entscheidung über Beignetheit dieses Begleitpersonals untersteht der Annahmestelle des Roten Kreuzes für Liebesgaben für die Truppen, welche auch die erforderlichen Fahrtausweise auszustellen hat.

Das Generalkommando verfehlt aber nicht darauf aufmerksam zu machen, daß diese Art der Beförderung von vielen Zufälligkeiten abhängt und daß keinerlei Gewähr dafür übernommen werden kann, daß diese Automobile über das

Stappengebiet hinaus fahren dürfen. Als sicherstes Beförderungsmittel für Liebesgaben sind nach wie vor die vom 28. 9. an freigegebenen Sendungen durch Vermittlung der Immobilien Stappen — Kommendanturen Nr. 2 in Frankfurt a/M. — Süd, Mittlerer Hasenpfad 5, und Nr. 3 in Darmstadt, Postamt 11, zu benutzen.

Der Kommandierende General  
gez. Freiherr von Gall  
General der Infanterie z. D  
Für die Richtigkeit  
Schuch  
Major

## Der Weltkrieg.

WTB. Kopenhagen, 9. Okt. „National Tidende“ meldet aus London: Alle vorliegenden Nachrichten stimmen darin überein, daß diese Woche die Entscheidung fallen muß. Die Kämpfe auf dem linken Flügel mit einer selbst unter diesen blutigen Zusammenstoß bisher unbekanntem Heftigkeit fortgesetzt. Die Deutschen suchen mit einer Hartnäckigkeit, von der man sich keine Vorstellung machen kann, sich der Eisenbahnlinie zu bemächtigen. Der Kampf nördlich der Somme hat einen derartigen furchtbaren Charakter, daß er unmöglich lange anhalten kann.

### Frankreichs letzte Anstrengung.

WTB. Zürich, 8. Okt. (Nichtamtlich)

Aus Lyon wird gemeldet, daß Frankreich gegen die Deutsche Armee die letzten Anstrengungen macht. Von der italienischen Grenze werden nunmehr alle Truppen zurückgezogen, die nicht direkt für die Aufrechterhaltung der inneren Ordnung notwendig sind.

### Englische Kohlen nach Rußland.

WTB. Stettin, 9. Okt. Die Stettiner Neuesten Nachrichten erfahren aus absolut sicherer Quelle: „Gestern Vormittag brachte ein deutsches Torpedoboot den norwegischen Dampfer „Modith“ auf, der ungefähr 1800 Tonnen Kohlen an Bord hatte. Der Dampfer befand sich auf der Reise von England nach Rußland in der Ostsee; er wurde von dem Torpedoboot nach Swinemünde eingeschleppt.

### Norweger über deutsche Tüchtigkeit

WTB. Kristiania, 7. Okt.

Der norwegische Schriftsteller Hjalmar Christensen schreibt im „Morgenbladet“:

Fragt man nach den Ursachen, wie die Deutschen so gewaltige Taten ausführen können, wie sie in diesen Tagen tatsächlich ausgeführt haben, so muß man vor allen Dingen ihre glänzende Administration nennen, die militärische wie die zivile, jeder Mann und jedes Ding steht an seinem Platz. Jeder weiß, wer zu befehlen und zu gehorchen hat. Keiner hat Furcht gezeigten Falls die eigene Macht zu gebrauchen. Wenn es darauf ankommt, kann er auf eigene Faust handeln. Disziplin, Tüchtigkeit und Handeln gehen zusammen. Dies ist selbstverständlich das

Ergebnis vieljähriger Übung, die Maschinerie ist gründlich geprüft, die Menschen haben es gelernt strenge Anforderungen an sich zu stellen.

### Locales und Provinziales.

\* Hadamar, 10. Okt. Glockengeläute verkündete heute Morgen den Fall von Antwerpen.

Die amtliche Nachricht lautet: Antwerpen in unseren Händen; hält noch einzelne Forts.

Deutscher Besitz dadurch nicht benachteiligt. Kommandant und Besatzung haben das Festungsbereich verlassen.

\* Hadamar, 10. Okt. Der langjährige Vorsitzende des hiesigen Kriegervereins Herr Rechtsanwalt Krause, späteres Kreis-Krieger-Verbandsvorsitzender des Kreises Limburg wurde im Felde mit dem eisernen Kreuz ausgezeichnet.

\* Hadamar, 10. Okt. Der nächste Obstmarkt findet am Donnerstag den 15. Oktober vormittags 10 Uhr statt.

\* Hadamar, 10. Okt. Wie uns mitgeteilt wird erhielt Herr Stadtschreiber Wolf auf seinen Antrag laut Magistratsbeschluss einen 14-tägigen Urlaub bewilligt.

\* Langenderbach, 10. Okt. Bei der am vergangenen Samstag hier stattgehabten Bürgermeisterwahl wurde an Stelle des bisherigen Bürgermeisters Herrn Heep, der eine Wiederwahl abgelehnt hatte, Herr Vertram zum Bürgermeister hiesiger Gemeinde gewählt.

\* Wiesbaden, 10. Okt. In seiner Sitzung v. 17. v. Mts hat der Landesauschuß beschlossen, von einer Erhebung der hergebrachten Waisenkollekte für das Jahr 1914 Abstand zu nehmen.

\* Frankfurt, 10. Okt. Mit Rücksicht auf den Ernst der Zeit wird von der für den 18. Okt. vorgesehenen Eröffnung der Universität Abstand genommen.

### Reise des Staatssekretär Delbrück nach Belgien.

Berlin, 6. Okt. (Ote. Bln.)

Der „Post“ zufolge gedenkt Staatssekretär Delbrück vom Hauptquartier noch einen Abstecher nach Belgien zumachen, um an Ort und Stelle sich über die wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes zu unterrichten. Seine Rückkehr sieht Mitte des Monats in Aussicht.

### Prinz Friedrich Wilhelm von Hessen in Frankfurt.

Prinz Friedrich Wilhelm von Hessen, dessen Genesung von seiner Verwundung erfreulicherweise fortschreitet, wurde gestern nach Frankfurt in die Privatklinik des Sanitätsrats Dr. Lampe verbracht. Es soll hier die Lage der Kugel, die noch in der Brust steckt, mit Röntgenstrahlen festgestellt werden.

deshalb entfloß sie ihm, deshalb begab sie sich unter meinen Schutz, deshalb verteidigte ich sie gegen Ben Mohamed und führte sie ihrem väterlichen Hause wieder zu, in dem sie binnen wenigen Tagen wieder eingetroffen sein wird.“

Mit stieren Augen und dem Ausdruck grenzenloser Ueberaschung starrte Said den Sprechenden an. Dann entrang sich ein Schrei den zitternden Lippen und er schlug sich mit der Faust vor die Stirn und schrie sein Gemd. Wie vom Blitz getroffen sank er plötzlich zu Boden, verhallte sei Antlitz und blieb regungslos liegen.

Mitleidig beugte sich Bernhard zu ihm nieder, und versuchte ihn emporzurichten.

„Ich wollte nicht zu Dir sprechen“, sagte er leise und weich, „weil Du mich eben beleidigt hattest. Nun ist doch meinen Lippen entflohen, was Du aus dem Munde Deiner Tochter vernehmen solltest. Erhebe Dich, Bana Said! Du bist getäuscht worden — sei ein Mann, sei stark! Du bist frei, Du magst nach Sansibar zurückkehren, dort trifft Du Deine Tochter, sie wird Dir meine Worte bestätigen.“

Bana Said ergriff die Hände des Deutschen und preßte sie krampfhaft an die Lippen.

„Kann ich Dir glauben? Sprichst Du die Wahrheit?“ schluchzte er.

„Frage den Offizier da, meinen Freund! Er wird Dir sagen, daß Du frei bist.“

Leutnant Wasmuth trat auf Bana Said

zu:

„Mein Freund spricht die Wahrheit, Bana Said“, sagte er ernst und fest. „Wir wissen, daß Du kein Verbrecher, kein Feind der Deutschen bist wie Ben Mohamed, den die gerechte Strafe für seine Untaten getroffen hat. Wenn Du auch in dem Lager unseres Feindes weiltest, so hat Dich Doch nur ein unheilvoller Irrtum hierhergeführt, den wir Dir nicht entgelten lassen wollen. Du kannst mit Deinen Leuten und Deinen Waren nach der Küste, nach Sansibar zurückkehren, wir werden Dir nichts zu leide tun.“

Bana Said erhob sich rasch. Stolz richtete er sich empor und in seinem dunklen Auge blitzte es freudig auf.

„Ich danke Euch“, entgegnete er tiefbewegt aufatmend. „Dir aber mein junger Freund“, wandte er sich an Bernhard, „werde ich ewig dankbar sein, wenn meine Tochter Deine Worte bestätigt.“

„Wenn ich nach Sansibar zurückkehre, Bana Said“, erwiderte Bernhard, des Alten Hand ergreifend, „darf ich dann in Deinem Hause vor sprechen?“

„Du wirst mir als Gastfreund willkommen sein.“

„Nicht nur als Gastfreund, Bana Said, sondern als Dein Sohn!“

„Ich verstehe Dich nicht!“

„Ich sagte Dir schon, daß ich Deine Tochter liebe — gib sie mir zum Weibe...“

Hastig zog Said seine Hand zurück. „Du sprichst törichte Worte, junger Freund“, sagte

er ernst, doch nicht zürnend. „Wie könnte eine Tochter meines Volkes die Gattin eines weißen Mannes werden?“

„Weise mich nicht zurück, Bana Said. Aruscha und ich, wir lieben uns, wir werden niemals von einander lassen.“

„Zwei fremde Welten, die keine Berührungspunkte haben, trennen Euch. Ihr seid weiter von einander geschieden, als wenn der weite indische Ocean zwischen Euch läge. Laß ab, mich zu bitten — Deine Bitte ist töricht, ich kann sie nicht erfüllen.“

(Fortsetzung folgt.)

### Katholische Kirche.

Sonntag, den 11. Oktober 1914.

7 Uhr Frühmesse, Hospitalkirche 7½ Uhr Nonnenkirche 8 Uhr. Gymnasialgottesdienst fällt aus. Hochamt 10 Uhr.

### Evangelische Kirche.

19. Sonntag n. Trinitatis. 11. 10. 1914.

10 Uhr Gottesdienst in Hadamar.

¼ 4 Uhr Gottesdienst in Langenderbach

Donnerstag den 15. Okt. nachm. 2 Uhr Beginn des Konfirmationsunterrichts.

Mittwoch, den 13. Okt. abends 8½ Uhr Kriegsandacht.

### Fruchtmarkt zu Hadamar.

Noter Weizen 20,75, Weißer Weizen 20,25 Korn 16,10, Gerste —, Hafer 11,—, Butter das Pfund 1,20, 2 Eier 18 s.

Hadamar, den 8. 10. 14. Wagner, Marktmeister

## Das Märchen von den 150 000 Japaner.

Berlin, 9. Okt. Zu der dänischen Meldung, daß sich 150 000 auf dem Wege nach Wilna befinden, sagt der „Berliner Lokalanzeiger“: Vor einigen Wochen wurde die erstaunliche Kunde verbreitet, daß sich 200 000 Russen über Archangelsk, Schottland, England und den Nordkanal auf dem Wege nach Frankreich befänden. Demgegenüber ist es fast bescheiden, daß jetzt die dänischen Blätter nur 150 000 neue Freunde für Deutschland auf der Bildfläche erscheinen lassen. Der Abwechslung halber sind diesmal Japaner. Eine oberflächliche Kenntnis des japanischen Charakters, und der japanischen Geschichte reicht wirklich schon aus, um die bare Mär dieser Unsinntigkeit zu erkennen. Japan hat nur seinen eigenen Vorteil im Auge, wo der bei der opferreichen Hergabe von 150 000 Mann unter russische Leitung stehen soll, ist unerfindlich. Leicht auffindbar ist dagegen, wie das Märlein entstanden sein mag. Unter den russischen Reserven, nicht nur aus Sibirien, sondern auch aus dem heiligen Rußland selbst, ist seit den Tagen der Goldenen Horde der reine Mongole nicht selten. Unsere Gefangenenerlager zeigen das in 10 000 Exemplaren. Was ist schneller, als aus einem solchen Schlingensiefel einen Japaner herauszuerkennen. Und noch eine zweite Wurzel ist denkbar, aus der phantastisch prangend das Märlein empor geschossen sein mag. Es mag immerhin sein, daß die Japaner ein Geschäft mit Rußland in Geschäften abgeschlossen haben.

## Mehrere hundert Millionen für Ostpreußen.

WTB. Berlin, 7. Okt.

Die „Nordb. Allg. Zeitung“ schreibt: In der Presse wird von dem Gerücht Notiz genommen, daß von der Staatsregierung bei der bevorstehenden Landtagsordnung 15 Millionen Mark zur Unterstützung Ostpreußens eingefordert werden sollen. Tatsächlich sind von der Staatsregierung alsbald 15 Millionen Mark als Vorerhebung der ersten Raten in Ostpreußen bereit gestellt worden. Die beim Landtag zu beantragenden Mittel für Ostpreußen werden sich aber ganz beträchtlich, nämlich auf mehrere hundert Millionen Mark belaufen.

## Deutsch in Lothringen.

Saarburg, 7. Okt. (Ctr. Bln.)

Die hiesige Stappenkommendantur erläßt folgende Bekanntmachungen: Binnen 48 Stunden müssen sämtliche französische Inchriften an Häusern und Schulhäusern entfernt sein. Die Stappenkommendantur Saarburg verbietet von heute ab die Verwendung von Briefumschlägen, Rechnungs- und Briefvordrucken mit französischer Aufschrift, sowie überhaupt jede fernere Benutzung irgend welcher Formulare in französischer

Sprache. Zuwiederhandlungen werden mit Schließung des Geschäftes und Beschlagnahme der verbotenen Vordrucke geahndet. Es muß auch von dem französisch sprechenden Teil der Landeseinwohner unbedingt erwartet werden, daß sie inzwischen so viel Deutsch gelernt haben, um Vordrucke in dieser Sprache zu verstehen. (Bravo!)

## Englands Kriegskosten.

Rom, 7. Okt. (Ctr. Bln.)

Ein Londoner Brief der „Gazetta del Popolo“ berichtet, daß die Engländer angesichts der kolossalen Geldopfer, die der Krieg verlangt; stutzig zu werden anfangen. Zu den kolossalen Aufwendungen für die ihm Felde stehende Armee komme die Löhnung für die neu angeworbenen Rekruten, sodann die Pension für die Soldatenfamilien, endlich noch die Ausgaben für die Marine, die jene des Heeres noch übersteigen. „All diese Ausgaben aber sind nichts,“ schreibt der Korrespondent, „im Vergleich mit andern, die in keiner Statistik figurieren. So hat allein die Katastrophe der drei Kreuzer England auf einmal über 70 Millionen Francs gekostet und ebenso hat das Stocken des Handels in den ersten vier Kriegswochen einen Follausschlag von mehr als 59 Millionen ergeben, wie andererseits die englischen Arbeiter infolge der Lohnherabsetzungen im Monat etwa eine halbe Million weniger als sonst eingenommen haben. Alle Engländer leiden im Stillen. Keiner denkt daran, sich laut zu beklagen. Das hindert aber nicht, daß England durch den Krieg jahrelang geschwächt sein wird.“

Nachstehender Feldpostbrief wurde uns übermittelt.

G. . . . . 24. Sept. 1914.

G. Fr. Sage vor allen Dingen meinen herzlichsten Dank für ihre Bemühungen. Habe 1x2 Pakete und 1x1 Paket erhalten, worüber ich mich sehr gefreut habe, denn man kann hier für Geld und gute Worte nichts bekommen. Ehe die Feldpost richtig im Gange war und ehe die ersten Paketen eintrafen, war bitter Not in Rauchartikeln und wurde eine Cigarre manchmal von 5 bis 6 Mann geraucht und ein Pfeifchen Tabak wurde wie ein Kleinod behandelt. Hier in Frankreich ist der Tabak Staatsmonopol und war der Versand von den Fabriken schon lange vor Ausbruch des Krieges bedeutend eingeschränkt worden, alles sollte auf eine gute Vorbereitung des Krieges deuten. Unter, von uns gemachten Gefangenen befinden sich Reservisten, die schon seit Mitte Mai eingezogen sind, ebenso erzählt die zurückgebliebene Zivilbevölkerung in den etwas weiter gelegenen Gegenden, daß schon im Frühjahr überall Schießübungen stattgefunden haben. Doch nur zu dem Zwecke um die Entfernung genau zu wissen und trotzdem haben die Franzosen von uns den . . . i verhauen bekommen, denn ihre Infanterie taugt nicht viel und ergeben sich beim ersten Sturm und Hurra

Rufen schon mit „Pardon Monsieur“. Das einzige ist ihre Artillerie, da sind aber die Geschosse zum Teil sehr schlecht, unter 87 Geschosse, welche fast alle 50—100 Meter vor uns einschlugen, krepitierten nur 18 Stück, ein trauriges, für uns gutes Zeichen. Wir liegen hier zwischen . . . seit 10 Tagen in einer Stellung am . . . Flügel der ca 150 m langen bis nach Paris reichenden Gefechtslinie. Waren schon weiter vor konnten den Feind aber in dem waldigen und gebirgigen Gelände nicht fassen und sind etappenmäßig nach hier zurückgegangen, um ihn in einer offenen Feldschlacht zu fassen. Uns gegenüber hatte er eine kolossale Macht entfaltet, konnte aber nichts ausrichten. Infanterie ließ den Gegner zum Teil bis auf 300 m herankommen und setzten Maschinengewehre und Infanteriefireur ein. Was nicht niedergeschossen wurde, wurde gefangen genommen. Zu 5 u. 6 Mann lagen die Franzosen übereinander. Bataillons-Regimentsweise traten die Franzosen vor, dann setzte Artilleriefireur von uns ein. Mit einem guten Fernglas konnte man bei einschlagen eines Geschosses der schweren Fußartillerie eine Staubwolke von ca 140 m Durchmesser beobachten u. darin sämtliche Sorten Gliedmaßen herumfliegen sehen, ein grauenhafter, für uns verrohter Menschen, ein gewohnter Anblick. Hoffentlich dauert die Sache nicht mehr allzulange, denn mit Rußland ist doch bald Feierabend und wenn es hier so weitergeht, ist Frankreich auch bald Schachmatt. Hoffentlich fällt Verdun bald, die 2. größte Festung Frankreichs, davon hängt sehr viel ab, den Winter möcht ich im Felde doch nicht mitmachen, der Herbst macht sich mit seinen kalten Nächten recht unliebsam bemerkbar. Hatten 10 Tage weiter nichts wie Sturm und Regen, die Sachen müssen auf dem Körper wieder trocknen, denn ausziehen alles Lurus.

Jetzt eine Bitte. Nehmen Sie bitte zum schicken einen etwas festeren Karton, denn die Cigarren waren leider zum Teil verdrückt und dann keinen Seifenkarton, denn der Geruch hatte sich der Schokolade und dem Tabak mitgeteilt, ferner bitte keine Bouillonwürfel, das sind fortgeworfene Artikel, aber wie beim letzten Paket eine Schachtel Feuerzeug.

Wir geht es einigermaßen gut, was man eben im Krieg gut nennt und hoffe auf ein baldiges gesundes Wiedersehen! S. Alf. Sch.

**Henkel's**  
**Bleich-Soda**  
für den  
**Hausputz**

## Wem?

Wem danken wir, daß wir mit reinen Seelen hinausgezogen in die heilige Schlacht, Daß Zuversicht und Mut uns nimmer fehlen Die uns so einig und so stark gemacht? Wohlan nicht länger laßt es uns verfehlen Ihm sei des Volkes heißer Dank gebracht, Ihm der sich selbst besiegt, ein Starker, Weiser, Ihm danken wir vom Herzen, unserm Kaiser.— Ihm, der bezwungen einst der Jugend Feuer Das scharfe Schwert in festen Händen trug— Ihm, der goldenes Korn geschafft in unsrer Scheuer Ihm, dessen Herz für uns in Treue schlug. Ihm, der oft verspottet ruhig stand am Steuer Ihm, der ernster Arbeit nie sich tat genug, Ihm sei in diesen heilig hohen Stunden Ihm, der ernster, grüner Eichenkranz gewunden. Ihm, der hat der Sturm in diesen großen Zeiten So viel hinweggeweht wie eitel Rauch, Ihm, der Schwanden all des Alltags Herrlichkeiten Dahin vor diesem starken Götterhauch. Ihm, der gehen für das heiligste zu streiten Ihm, der mit Got hinaus, wie es der Väter Brauch, Ihm, der aber unser Kaiser hat gezogen Ihm, der Recht und groß, eh' wir das Schwert gezogen. Ihm, der von frechem Neid sind wir hinausgerissen Ihm, der von Arbeit, Liebe, Haß und Herd Ihm, der gute Gott vom Himmel wird es wissen, Ihm, der dem solche Freveltat das Herz beschwert. Ihm, der kein ist und frei des deutschen Volkes Gewissen Ihm, der mit freier Seele zog wir das Schwert, Ihm, der So bringen wir Dir grüne Eichenreiser Ihm, der Dank Dir und heil, Du unser Herr und Kaiser.

## Eingefandt.

Unter „Eingefandt“ finden Artikel Aufnahme die sachlich gehalten und von allgemeinem Interesse sind.

Seit Monaten werden die Bewohner der Neugasse ab und zu besonders an den Sonntagen nach Tisch, von dem Kreischen eines Screamophons belästigt und gestört, sodas in Interesse der Ruhe und der Narren, ein öffentlicher Hofest angezeigt erscheint. Nicht allein eine schreiende Rücksichtslosigkeit gegen die Mitbewohner der Straße und der Arbeiter die in einem Schlummerstündchen die während der Woche entbehrte Ruhe nachholen wollen, sondern auch, und ganz besonders die Teilnahmslosigkeit an den harten Geschiden in jetziger erster Zeit, können nur die herrschenden Charakter-Eigenschaften sein, die das Loslassen dieses Spielbings zulassen. Früher, etwa vor Jahresfrist, war das Gekreische an dem Nordende der Vorgasse vernehmbar, wo es in der Richtung nach dem Elbbachtal, weniger gestört haben mag, weil die dort etwa verkehrende Spaziergänger sich in der eine Gehörtrommelverletzung ausschließenden Entfernung halten konnten; dagegen ist es in der engen Neugasse, in der jeder an sein Hans gebannt ist, geradezu ein Spektakel. Es soll dem Besitzer des Spielzeugs, der ein besonderer Musikfreund zu sein scheint, sein Vergnügen keineswegs verleidet werden; aber er möge sich um dieser zu stöhnen einen anderen Platz wählen, etwa der Rückseite Steinbruch im Halbschlag, in dem die Töne allein nicht stören, sondern auch der Ersparnis von Sprengmittel, somit einem profitablen Zwecke dienen könnten.

Ein Bewohner der Neugasse.

## Aus der Bürgerschaft!

Die Rückkehr des Herrn Bürgermeisters Dr. Decher und der Wiederaufnahme der städtischen Verwaltung wurde innerhalb der Bürgerschaft allseitig mit Freuden wahrgenommen.

Beabsichtigt die Stadtverwaltung nicht wegen Unabkömmlichkeit des Herrn Bürgermeisters aus der städtischen Verwaltung bei der maßgebenden Behörde vorstellig zu werden? —

In der städtischen Verwaltung ist auch ein reiches Arbeitsfeld um dem Vaterland zu dienen. In Euch, von uns gewählten Herren Vertreter geht das Ersuchen, in dieser Angelegenheit die nötigen Schritte einzuleiten, die Herren des Magistrats werden Euch gewiß unterstützen. Die Mobilmachung kam zu unerwartet, sonst wäre gewiß, wie wir annehmen die Angelegenheit längst geordnet. Auch in Anbetracht der finanziellen Lage der Stadt und der in Aussicht gestellten beträchtlichen Steuererhöhung, (während der Einberufung des Herrn Dr. Decher hatten wir an zwei Herren zu zahlen) wäre es sehr zu wünschen, wenn die Unabkömmlichkeit eingeleitet würde, es kämen hierdurch auch die hohen Vertretungskosten in Wegfall.

Mehrere Bürger der Stadt.

**15 junge Hühner**  
**u. 1 Schwein, Einleger**

billig zu verkaufen. Näheres Expeditor.

# Erz- und Koks-fahrer

gesucht.

**Aktiengesellschaft Charlottenhütte**  
Abteilung Hachhofen. Niederschelden, (Sieg).

Im Verlage von **Hud. Wechtold & Comp. Wiesbaden** ist erschienen (zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Buchbindereien sowie in der Expedition des Blattes):

## Nassauischer Allgemeiner Landes-Kalender

für das Jahr 1915. Redigiert von B. Wittgen. — 72 S. 4<sup>o</sup>, geh. Preis 25 Pfg.

Zur Augmentierung der diesjährigen reichen Ernte besonders zu empfehlen:

**Obsteinkochbüchlein** 15. Aufl., von Königl. Garten-Inspektor E. Junge. Preis Mk. 1.50.

**Dörrebüchlein** 7. Aufl., von Königl. Garten-Inspektor E. Junge. Preis Mk. 1.—.

Ferner

## Feldpostkarten

mit **Kriegsbildern** von Maler E. J. Frankenbach. Serie I, bestehend aus 6 versch. Bildern mit Text. Sehr erweiternd. Preis für die Serie 15 Pfg.

Dieselben (Doppelposten) mit Rückantwort. Serie 30 Pfg.

## Freiwillige Gaben für die im Felde stehenden Truppen.

Es wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß für freiwillige Gaben zum besten der im Felde stehenden Truppen, Verwundeten und Kranken im Bereiche des XVIII. Armeekorps 2 Abnahmestellen in Frankfurt a. M. und zwar:

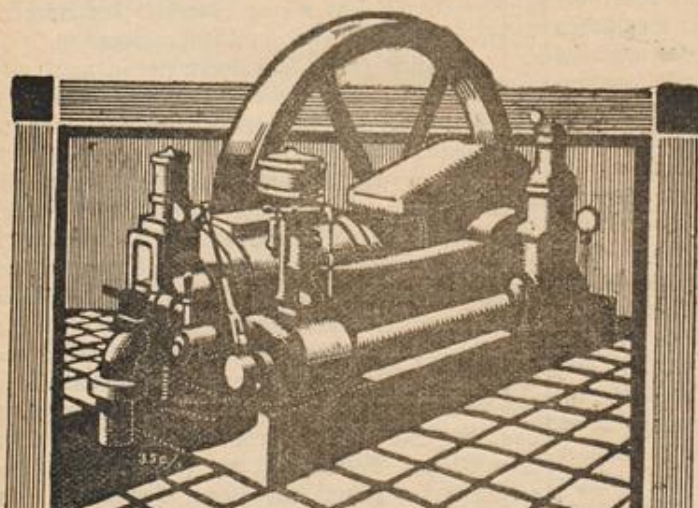
Abnahmestelle I. für Sanitätshilfsmittel (Zigarettenbedarf) im Carltonhotel am Hauptbahnhof.

Abnahmestelle II für Bekleidungsstücke, (Hemden, Unterhosen, Leibbinden, Strümpfe, usw.) Nahrungsmittel (gute Konserven) Genussmittel (Tabak, Zigarren)

in der stellvertretende Intendantur des XVIII. Armeekorps, Gelderichstraße 59 Erdgeschoss rechts, eingerichtet worden sind, welche dem Generalkommando unterstehen.

An diese Abnahmestellen sind alle freiwilligen Gaben (nicht Geld) zu richten, gleichviel ob sie von Vereinen gesammelt oder von einzelnen Gönnern gesendet werden. Gaben mit Sonderbestimmung z. B. für Angehörige einer Provinz, einer Truppengattung usw. anzunehmen ist nicht möglich. Derartigen Wünschen kann nicht entsprochen werden. Bei Zusendung von Gaben aus der Umgegend in Kisten muß Inhaltsverzeichnis aufgelegt sein, das Gewicht einer Kiste soll 70 Kilo nicht übersteigen.

Abnahmestelle 2 freiwilliger Gaben für das XVIII. Armeekorps Comm.-Nat Robert de Meusville.



## DEUTZER DIESELMOTOREN

liegender Bauart

arbeiten mit Röhren aller Art. Ein muster-gültiges Erzeugnis moderner Massenfabrikation. Bei genauester Ausführung aller Einzelteile mäßige Anschaffungskosten. Brennstoffverbrauch ca. 1—2 1/2 Pfg. pro PS. u. Std.

**GASMOTOREN-FABRIK DEUTZ.**  
Zweigniederlassung Frankfurt, Taunusstraße 47.

# Obstmärkte in Hadamar.

Die diesjährigen Obstmärkte werden:

**Donnerstag, den 1., 15. und 29. Oktober 1914**

auf hiesigem „Unterm Marktplatz“ abgehalten. Zum Verkaufe kommt, gepflücktes, sortiertes Tafel- und Wirtschaftsobst, sowie gewöhnliches Wirtschafts- und Mostobst.

Gemüse können ebenfalls zum Verkaufe angefahren werden.

Beginn der Märkte vormittags 10 Uhr.

Hadamar, den 14. September 1913.

**Der Magistrat.**

Gotthardt, Beigeordneter.

## Deutsche Kriegsversicherung

der

## Deutschen Volksversicherung.

Reservisten, Land- und Seewehrleute, Kriegsfreiwillige, Nichtkämpfer, naatliche Beamten und Arbeiter in besetzten Gebieten, sorgt für Frau und Kinder! Arbeitgeber, versichert eure im Felde stehenden Beamten und Arbeiter! Vereine, Wohltätigkeitsunternehmen, Unterstützungskassen, versichert die Euch nahestehenden Kriegsteilnehmer oder helfst den Frauen ihre Männer zu versichern.

**Es gilt, der Not vorzubeugen!**

Die sämtlichen eingezahlten Beiträge werden voll und ungekürzt auf die Sterbefälle der versicherten Kriegsteilnehmer verteilt.

**Beranstaltet Sammlungen hierfür!**

Ist die durchschnittliche Kriegsterblichkeit von jetzt ab nicht größer als sie während des ganzen Feldzuges 1870/71 war, so wird mindestens der 25fache Betrag der Einzahlung auf den Sterbefall ausbezahlt werden. Auf 10 Mark Einzahlungen würden also mehr als 250 Mark, auf je 5 Mark mehr als 125 Mark entfallen, auf 30 Mark mehr als 750 Mark usw. Ein genauer Satz läßt sich vorher noch nicht angeben. Ist die Sterblichkeit größer, so wird die Auszahlung entsprechend geringer. Ist die Kriegsterblichkeit niedriger, so erhöht sich die Auszahlung entsprechend.

Die Mindesteinzahlung beträgt 5 Mark, die Höchsteinzahlung 200 Mark mit Zwischenstufen von 5 zu 5 Mark.

Verlangt auf der nächsten deutschen Poststelle Postcheck-Zahlkarte und sendet das Geld an:

Konto: „14 Kriegsversicherung der Deutschen Volksversicherung in Berlin“.

Auf der Rückseite des linken Abschnittes der Zahlkarte, den die Post der Volksversicherung zustellt, schreibt Vor- und Zunamen, Jahr und Tag der Geburt, Beruf und Wohnort des Kriegsteilnehmers, den Ihr versichern wollt, genau und leserlich!

Sofort mit der Einzahlung beginnt bei richtiger Bezeichnung des versicherten Kriegsteilnehmers die **Versicherung**.

Jeder deutsche Postbeamte hilft sicherlich gern beim Schreiben der Zahlkarte.

Berlin, den 23. September 1914.

**Deutsche Volksversicherung Aktiengesellschaft**  
Dr. Pitschke.

Lieferanten von Winterbekleidung für die im Felde stehenden Offiziere werden darauf aufmerksam gemacht, daß das unterzeichnete Generalkommando keine Pakete abnimmt. Dieselben sind in allen Fällen den immobilen Stappenkommandanturen 2 in Frankfurt a. Main-Süd bezw. 3 in Darmstadt zuzuführen.

Frankfurt a. M., den 25. September 1914.

Stellvertretendes Generalkommando XVIII Armeekorps.



## Trauer-Drucksachen!

Trauerbriefe, in jedem Format.  
Danksagungskarten,  
Trauerbilder,

liefert in **bester Ausführung**, in kürzester Frist und jeder Zeit die

**Druckerei J. W. Hörter, Hadamar.**

**Persil**

wäscht  
von selbst

Henkel's Bleich-Soda



# Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum  
**Sadamarer Anzeiger.**

Verlag von Jos. Wilh. Hörter in Sadamar.

1914. \* Nr. 42

## Der Alte vom Eulennest.

Roman von Ludwig Blümcke.  
 (Fortsetzung.)

**D**er als Diener fungierende, aber noch nicht recht angelernte Burische Kasimir stolperte jetzt herein — auf den glatten Steinfliesen des Flurs war er ausgeglitten — wurde mit einem Donnerwetter empfangen und meldete dann recht einlaut, draußen stände jemand, der den gnädigen Herrn noch dringend sprechen möchte.

„Wer ist das?“ fragte Zuchow ärgerlich.

„Er nannte mir seinen Namen nicht. Ich glaube, es ist der neue Gehilfe vom Eulennest, der die Botengänge besorgt und den alten Diener vertritt.“

„Sollte mir der was von meinem Herrn auszurichten haben? — Mag reinkommen!“

Da stand Warschau mit seinem zertnitterten, schmutzigen Gehrocken, in dem schäbigen schwarzen Rock, die Hosen geblutet, die Schuhe ausgetreten, nun vor seinem eleganten ehemaligen Schulkameraden, an dessen Fingern Brillantringe glänzten, und der in der sammetenen Hausjoppe ganz wie ein edelgeborener Edelmann aussah, hier von Gottes und Rechts wegen herein gehörte.

Zuchows blaßes Gesicht wurde schief und seine häßlichen Augen verzerrten sich, als er den neuen Gast nun am Klang der seiner trübenden Stimme sofort erkannte. Er wich unwillkürlich ein paar Schritte zurück und streckte, wie abwehrend, die Rechte aus. Doch lachend griff der andere sie, drückte sie an und sagte in gedämpftem Ton: „Alter Junge, du bist wohl abergläubisch und glaubst, ich bringe dir den Geist von deinem Freund Joseph vor dir zu haben? Ist das nicht an dem, fasse dich nur! Ich bin es noch in eigener Person, Andreas!“



Kapitän J. E. Meyer-Waldeck, Gouverneur von Kiew.

er den Herren markieren und das Subjekt an die Luft befördern? — Der Schulfreund und ehemalige Genosse ließ ihm indes nicht Zeit zu langem Überlegen, drückte die Hand mit den Brillantringen noch immer und fuhr mit teuflischem Grinsen fort: „Ja, a, Junge, es ist lange her, als wir unser letztes großes gemeinsames Geschäft machten! Weißt noch, wie wir den Grafen Wedel mit der Kappjute reinlegten? Wie hat der Kerl hinterher geflücht! Er, das war ein Geschäft! Und hinter unsere Mädchen kam niemand. Denkst du noch an jene Nacht, als wir den besoffenen Pächter aus Westpreußen um blanke zehntausend Mark —“

„Echt, pfi, Mensch, so halte doch nur deinen Schnabel!“ flüsterte Zuchow, und die Angst gebot ihm, dem Schurken, dem er hätte an die Gurgel fliegen mögen mit beiden Händen, so freundschaftlich wie nur möglich zu begegnen. Erst jetzt kam es ihm klar zum Bewußtsein, wie sehr Warschau ihm in seiner gegenwärtigen Stellung schaden konnte. O, der kannte ja doch dessen ganze Vergangenheit. Er zwang sich also zu einem Lächeln, bot dem Mann in der schäbigen Kleidung einen Stuhl an und sprach dann, noch immer halb flüsternd: „Armer Freund, dir ist es gewiß recht schlecht ergangen. Habe gar nichts mehr von dir gehört. — Was treibst du denn jetzt? — Wohnst du in der Gegend?“

„Zuwohl, Andreas, ich wohne im Städtchen und schlage mich als Gelegenheitsarbeiter, Ausschaffsknecht, Laufburche usw. ehrlich durch. Du hast Glück gehabt, dich hat man nicht gefangen, darum bist du jetzt auch Schloßherr. Donner und Doria, Andreas, ich kann das immer noch nicht fassen! Als ich dich so sah heute beim Eulennest mit den beiden Schimmeln — Wetter nicht mal! Ich traute meinen Augen nicht! Großartig! Gehört habe ich ja wohl schon von deinen glänzenden Geschäften. Und mich armes Luder steckten sie wegen Hochstapelei

Wie sollte der Rittergutsbesitzer sich diesem frechen Kerl gegenüber, den er in den tiefsten Höllengrund verwünschte, nur verhalten? Durfte er auf den vertraulichen Ton eingehen, oder sollte

und anderer Kleinigkeiten ins Zuchthaus. Vor drei Jahren kam ich wieder ans Tageslicht. Aber nun will mir nichts mehr glücken, wenigstens im großen nicht. Habe mich, um ganz ehrlich zu sein

vor Verdruß ein bißchen an den Brauntwein gewöhnt. Das taugt nichts für gute Geschäfte. Ist ein Laster, aber ein schönes. Sag mal — ah, — Selt? — Mache mir aus dem lapperigen Zeug nicht gerade viel. Aber sag mal — einen guten Kognak, alles Haus? Muß die Kefle doch mal erst ein wenig schmieren, damit ich glatter erzählen ann."

"Warte nur, Joseph, sollst du haben. Aber komm, wir gehen in mein Arbeitszimmer. Du mußt mich recht verstehen. Sieh mal — der Leute wegen. — Ich bin natürlich nicht der Mann, der sich alter Freunde schämt. Aber es gibt so gewisse — Standesrücksichten."

"Laß nur, laß nur, Anders, ich bringe dich niemals in Verlegenheit!" erwiderte der Galgenvogel torbald, dem Freund mit der schmutzigen, langfingerigen Rechten an die Schulter klopfend. "Verstehe dich vollkommen. Keine Seele soll erfahren, wie wir einmal zueinander standen. In Gegenwart anderer bist du der gnädige Herr und ich bin der arme Warschau, den du früher schon mal kennen gelernt hast und gegen den du die Rolle des hochherzigen Wohltäters spielst. Also gehen wir in das andere Zimmer und trinken einen Kognak."

Wohltäter? Das Wort löste neue Schreden aus in Zuchows erregtem Hirn. "Wie schaffst du dir den Menschen nur vom Halse?" Der Gedanke marterte ihn immerfort.

Und Warschau ließ sich den teuren Kognak gut schmecken, wurde immer redseliger, immer lauter, lachte, scherzte, tanzte um den Tisch herum und schien gar nichts davon zu ahnen, wie furchtbar lästig er seinem vornehmen Freund und Gönner war.

"Sag mal, könntest du mir denn auf deinem Rittergut nicht irgendeinen Posten anvertrauen?" fragte er jetzt, nachdem er wieder ein Glas geleert, mit dem Armel über den stoppeligen Schnurrbart fahrend.

"Joseph, das wird schlecht gehen. Ich habe mehr Leute, als ich brauchen kann. Aber ich will dich warm empfehlen, will dir vorzügliche Zeugnisse ausstellen. Ein Mann wie du, der hier in Deutschland Schiffbruch erlitten hat, gehört in die Neue Welt."

"Und das Reisegeld, würdest du es mir borgen?" fragte Warschau sehr interessiert.

"Warum nicht?"

"Freund, du bist eine Seele von Mensch, komm, laß dich umarmen. Noch bin ich ja hier bei dem alten Alchimisten verpflichtet. Aber bald — bald!" —

Volle zwei Stunden hielt der ehemalige Vertraute des Schlossherrn von Finkenwerder bei diesem aus. Dann brach er endlich, nachdem er zu essen bekommen und auch einen Goldfuchs erhalten hatte, zu Tränen gerührt auf. Noch im Hof hörte Zuchow sein heiseres Lachen, und ängstlich spähte er umher, ob nicht Kasimir, oder Johann, oder von den Mägden eine in der Nähe wäre. Zum Glück schien niemand auf den ungebetenen Gast aufmerksam geworden zu sein.

Draußen heulte der Sturm, daß die Wetterfahne auf dem Schloßdach knarrte, und es um die Eden sauste und pfliff, ächzte und söhnte, als triebe Geistesput sein Unwesen. Durch die roten und grünen Scheiben über der großen wappengeschmückten Eingangstür fiel des Mondes mattes Licht, und den Herren von Finkenwerder padte das Gruseln. Er fühlte sich gar so allein und verlassen an diesem Abend, nach diesem Tag voll herber Enttäuschungen und unliebamer Überraschungen. —

Trotzdem Warschau so reich beschenkt war und mit dem heutigen Tagelohn wohl zufrieden sein konnte, trotzdem ihm der Himmel nun voller Geigen hing, konnte er doch nicht umhin, auch diese Nacht noch einmal das fürstlich Sonnenfeldsche Revier zu durchstreifen, um zu sehen, ob sich in den gestellten Schlingen etwas gefangen hätte. Er war ein überaus leidenschaftlicher Jäger. Einen gewichtigeren, verschlageneren Wilderer als ihn hatte der Oberförster nicht zu befürchten. Und seine kurze Büchse, die er meist im Walde versteckt hielt oder zerlegt unter der Foppe, auch wohl in der Kiepe trug, verfehlte ihr Ziel fast niemals. Zudem fing er manches Häslein in kunstvoll gefertigten und äußerst geschickt aufgestellten Schlingen. Um diese zu revidieren begab er sich also, nachdem er in seiner erbärmlichen Kellerwohnung in der Judengasse der Stadt kurze Zeit geraustet hatte, ins Gehölz und erbeutete auch in der Tat zwei Hasen, ohne daß ihn jemand dabei entdeckte. Gar zu gern hätte er sich auch noch an einen der Kapitalhirsche, deren Brunst von ferne an sein Ohr dröhnte, herangepirscht. Doch das verschob er, da er sich infolge des reichlichen Kognakgenusses doch etwas unsicher fühlte, lieber auf eine andere Mondnacht. Für heute mochte es genug sein.

2.

Heute war Ulrich Erlenborn auf der Oberförsterei Hirschforst eingetroffen. Aufscher Frey und die drei Jüngens hatten ihn von der Station Grünforst abgeholt, und diese hingen nun wie die Kletten an ihm. Als wäre er ihr älterer Bruder, so schienen es fast.

Und so benahm er sich auch ihnen gegenüber vom ersten Augenblick an. Mit derber Herzlichkeit hieß ihn der Oberförster willkommen, drückte ihm die Hand, als wollte er sie mit seiner gewaltigen Rechten zermalmen, machte nicht viele Worte, nannte ihn „Junge“, wie wenn er sein Sohn wäre, und tat dann, als hätte er ihn schon längst um sich gehabt. Es wurde eifrig über Fortangelegenheiten gesprochen und noch heute abend wollten beide das Revier durchstreifen. Als der neugebadene Forstassessor dann aber nicht länger an sich halten konnte, auch seinem Gefühl herzlicher Dankbarkeit wegen der ihm gewordenen Unterstützung während der letzten zwei Jahre in bewegten Worten Ausdruck zu geben, da wurde der Riese vom Walde unwillig, schüttelte sein mächtiges Haupt, zog die Brauen zusammen und knurrte: „Nur keine Nührzänen, Ulrich! Dein Vater und ich waren Freunde. Kein Wort weiter von guten Werken! Meinst du es gut mit deinem Onkel Martin, dann tu deine Schuld gkeit. Basta!“

Wohl zum fünftenmal fuhr Ulrich, während sie beide hier im Bureau saßen, nach der Tür herum, denn immer wieder war es ihm, als müße jemand eintreten — die Dame des Hauses nämlich, die er noch gar nicht gesehen. Lottchen hatte zu ihrem größten Leidwesen Besuch, sehr vornehmen Besuch sogar, die junge Gattin des Freiherrn von Nichtenfeld auf Solzenthal, und konnte sich darum um den Gast bisher nicht kümmern, so schmerzhaft ihr das auch war.

Und die sehr gesprächige, sonst reizende Dame dachte immer noch nicht ans Aufbrechen. Die zarten Winke und Andeutungen der Oberförsterstochter verstand sie nicht, daß der Forstassessor Erlenborn angekommen sei und gewiß großen Hunger litte, interessierte sie herzlich wenig; sie redete vom Tennspiel, vom landwirtschaftlichen Kasino, von der geschmacklosen neuen Wintermode, von ihrem Aufenthalt in Rom während der Hochzeitsreise und kam in endloser Folge vom Hundertsten ins Tausendste.

Endlich erschien der Oberförster, den seines jungen Freundes nun auch jammerte, sehr geräuschvoll im Salon, räusperte sich etwas zu laut und sagte mit einer Verbeugung gegen die elegante junge Frau: „Gnädigste werden schon einen Augenblick mit meiner Gesellschaft vorlieb nehmen müssen. Lottchen muß mal einen Blick in die Küche werfen und für unsern Assessor einen kleinen Imbiß besorgen. Der junge Herr war nämlich seit heute früh unterwegs.“

Frau von Nichtenfeld lachte ihr helles, harmloses Badischlachen, beurlaubte die Dame des Hauses mit einer scherzhaften Bemerkung und fand es interessant, mit dem alten Herren ein wenig zu plaudern. Der härberige Weidmann konnte nämlich, wenn er guter Laune war, ein recht netter Gesellschafter sein und ließ in Gegenwart schöner Frauen gern seinen köstlichen Humor sprudeln.

Da auf einmal sah Ulrich Lottchen Martin vor sich. Und er war nicht wenig überrascht, das verriet sein verlegenes Gesicht, seine Verbeugung, sein ganzes Benehmen. So hatte er sich Hans Georgs Schwesterlein denn doch nicht vorgestellt, in all den Bildern, die er sich unterwegs und jetzt eben noch in seiner Phantasie von ihr entworfen. Ein niedliches, blondes, blauäugiges Mädel, frisch und appetitlich, würde sie geworden sein in den vier Jahren, das unterlag für ihn keinem Zweifel. Doch die da nun in vornehmer Würde vor ihm stand — eine hervorragende Schönheit, eine königliche Erscheinung — die konnte er ganz gewiß nicht als das lustige Lottchen wiedererkennen. Sie war in ihrer dunkelgrünen Japanbluse, in dem schlichten, schwarzen Rock keineswegs übertrieben fein gekleidet, wenn auch schick und modern, doch es haßte ihrer ganzen Erscheinung so etwas Vornehmes an, daß es Ulrich unmöglich schien, den Ton zu finden, den er ihr gegenüber anzuschlagen sich vorgenommen hatte. Und nun bot sie ihm ihre feine, weiße Hand, die so tapfer zugreifen konnte in der Wirtschaft und darum auch nicht so weich war, wie er gemeint. Ein verbindliches Lächeln und zu seiner lebhaftesten Freude auch zugleich etwas von dem früheren Schalk umspielte dabei ihre rosenroten Lippen. Mit der altbetannten glodenhellen Stimme rief sie aus: „Herzlich willkommen, Herr — Assessor, und zunächst meinen Glückwunsch zum bestandenen Examen. Sie sind gewiß schon sehr böse auf mich, daß ich meine Pflichten als Hausfrau so arg vernachlässigte?“

„Aber ich bitte, — Fräulein Lottchen —“ Er machte eine Verlegenheitspause und fuhr dann zögernd fort, während liches Rot in ihre Wangen stieg: „Sie gestatten doch, daß ich noch so sage, wie ich es von früher gewöhnt bin? Gnädiges Fräulein würde ja gar so fremd und steif klingen. Ihr Herr Papa nannte mich gleich beim Vornamen und Du, und Ihre Brüder machten es auch so. Es hat sich zwar ja sehr viel geändert inzwischen —“

„Ja, das ist richtig!“ fiel sie ihm eifrig ins Wort, das er glühende Gesicht hinter der Portiere verstedend, so gut es ging. „Ich hätte Sie mit Ihrem Vornamen und Du, und Ihre Brüder machten Sie sollen sich bei uns ja doch heimisch fühlen, Ulrich, darum

wollen, wir alles Steife lassen. Und nun besorge ich Ihnen etwas zu essen und zu trinken. Es tut mir zu leid, daß ich nicht früher abkommen konnte."

Die letzten Worte hörte er kaum noch, denn schon huschte sie wieder hinaus, leicht und gewandt wie eine Elfe. Er aber stand mit weit aufgerissenen Augen da und starrte die Tür an. Dabei schlug ihm das Herz so gewaltig, daß er sich vorkam wie als junger Kadett vor dem Tanzstundenball. Seitdem hatte es nicht so gepocht.

"Ein entzückendes Wesen!" konnte er nur denken, und es durchwogte ihm die Andern wie ein Zauberstrom aus dem Meere unendlich, unergründlicher Seligkeit. "Das also ist Lottchen, das kleine, niedliche Ding! O, mit diesem süßen Geschöpf unter einem Dach wohnen, sie als Hausmütterlein für sich sorgen zu sehen, das muß ja etwas ganz Wonnevolles sein!"

Da waren Werner und die einander so merkwürdig ähnlichen Zwillinge auch schon wieder, die der Vater vorhin hinausgeschickt hatte, weil er allein mit Ulrich sprechen wollte. Sie fragten und erzählten unablässig und baten ihn dringend, sie doch auf seinen geplanten nächtlichen Streifen mitzunehmen. Heute und morgen hatten sie ja nur noch Ferien.

Lottchen deckte selber den Tisch, mit einer Hast, die ihrem ruhigen, besonnenen Wesen sonst ganz fern lag, rannte mit dem Tablett gegen einen Türpfosten, daß zwei Gläser klirrend in Scherben zersprangen und der Tee zur Hälfte verschüttet wurde, machte sich darob heftige Borwürfe, glühte wie draußen die dunkelroten Rosen im Garten und küßte sich auf einmal wieder so recht als dummes, unbeholfenes Mädel. Dabei glaubte sie immer noch Ulrichs wohlklingende Stimme zu hören und in seine großen, erlauteten, braunen Augen zu schauen. Der dunkelblonde Vollbart, ach, der hatte sein Gesicht so ganz verändert, so viel männlicher, würdiger gemacht. Was war er überhaupt für ein stattlicher Mann geworden! So etwas Kühnes und doch wieder Herzengutes lag in diesen Blicken, die sie anschauten, daß sie sich abwenden mußte, so etwas Vertrauenerwedendes sprach aus seinem ganzen Wesen. O ja, der Ulrich würde wie ein Sohn und Bruder in dieses Haus passen. Man kannte ihn ja schon lange, seinen lautereren, ehrenhaften Charakter.

Gottlob, endlich konnte er etwas zu essen bekommen. Schnell warf sie einen Blick in den Spiegel, kühlte ihre heißen Wangen mit dem kalten Metall der Tischglocke, zupfte an der Bluse, strich eine blonde Haarsträhne hinter das Ohr und lief dann ins Bureau, um die Herren zu Tisch zu bitten. In dem Augenblick bellte Nero gewaltig draußen, eine laute, schnarrende Stimme suchte ihn zu beruhigen und sporenklirrend betrat jemand den Flur. Der Leutnant von Thedenhaus war es, Frau von Nichtenfelds Bruder.

"Bleib' zurück, Ulrich", sagte Werner zu diesem, als sie, Lotte folgend, hinaustraten, um sich ins Speisezimmer zu begeben. Der Leutnant hält sich sonst wieder sehr lange auf und es wird nichts aus der Streife heute abend."

Mit diesem Büdning küßte der Herr im weißen Sportanzug, mit gelben Samaschen und blanken Sporen der jungen Dame die Hand, tat sehr freundlich und gab an, nur gekommen zu sein, um seine Schwester abzuholen.

Lotte wurde noch verwirrt, nötigte ihn in den Salon, kam dann zurück, bat Ulrich, tüchtig zuzulangen, schaute ihn so recht artig an mit ihren tiefblauen Augen und verschwand schnell wieder.

Eine Wolke erschien auf des jungen Forstmanns eben noch so strahlendem Antlitze. Wie nett wäre es gewesen, wenn sie jetzt ebenfalls hier am Tisch geessen hätte! Aber ihr und ihres Vaters Platz war leer. Werner besorgte das Nötige, und die Zwillinge blieben ebenfalls das Ihrige.

"Der Leutnant kommt wohl öfter zu euch?" fragte Ulrich.

"Er hat sehr langen Erholungsurlaub", erwiderte der Kadett. "Ich glaube ein Vierteljahr. Ist ein recht netter Herr, der schon viel erlebt hat. War mit in China und diente bei der Schutztruppe. Er hält sehr viel von Vater. Wir haben ihn während der Herbstferien öfters hier und in der Nähe gesehen. Mit seiner Schwester, der Baronin, ist Lotte von der Pension her gut bekannt. Wenn sie nur nicht zu lange bleiben. Dann wird aus der Streife nichts mehr. Und ist doch so herrliches Wetter heut."

Ulrich schien zerstreut auf einmal. Er überhörte des einen Zwilling's Frage und schaute nach der Wand, als zählte er die Räden der verchiedenen dort hängenden Hirschgeweihe. — Doch die junge Baronin hielt sich nicht mehr lange auf, beide Geschwister verabschiedeten sich bald und gingen, Lottchen noch lachend — das hörte Ulrich ganz genau —, ja recht bald zum Tennis zu kommen. Es sei gar so langweilig bei ihnen draußen.

Jetzt saßen Vater und Tochter ebenfalls am Tisch, und nun wurde es gemütlich. — Nachher ging es in den Wald. Auch Lotte schloß sich an, denn der Abend war gar so verlockend.

Ertappte man auch keinen Wilderer im Revier, so entdeckte Ulrich doch mit seinen überaus scharfen Augen in nächster Nähe

des von einem jungen Hilfsjäger bewohnten Forsthauses eine Hasenschlinge, die aus Warschaus Fabrik stammte.

"Höchst merkwürdig!" sagte er, das Ding aufhebend. "Entweder muß der Beamte, der hier wohnt, selber ein Spitzbube sein, oder er ist mehr als eine Schlafmüde."

"Beides, beides!" brummte der Oberförster in höchster Erregung. "Ich habe dem Miller schon lange nicht getraut."

Zu Hause fanden sie ihn nicht, aber Ulrich nahm sich vor, ihn am nächsten Tage gehörig zur Rede zu stellen und ihn fortan scharf zu beobachten.

Wie ausgestorben schien der Wald. Vereinzelt nur hörte man den Brunschrei eines Hirsches, sonst lag tiefer Frieden über den Wipfeln. Den drei Jungens gefiel das gar nicht, sie sehnten den Zusammenstoß mit Wilderern herbei, lehnten nach einem interessanten Abenteuer.

An einer weiten, vom Mondlicht silbern überfluteten Lichtung sagte Vater Martin dann: "So, Kinder, hier, glaube ich, müssen sich unsere Wege trennen, wenn wir noch etwas erreichen wollen. Seht, Jungens, ihr schlagt das Gestell hier links ein und schleicht euch vorsichtig durch bis zum Dorfmoor, ich gehe mit dir, Lotte, geradeaus, und Ulrich, du hältst dich hier rechts, parallel dem Fluß. Treffpunkt: die große Eiche am See. Und Burschen, haltet den Hund fest an der Leine, rate ich euch! Treibt auch keinen Unfug mit euren Terzerolen."

Ulrich schaute Vater und Tochter, die sich zunächst in Bewegung setzten, da der alte Herr nur langsam gehen konnte und Lottchen als Stütze brauchte, nach, bis sie im Dämlich verschwunden waren. "Wie ist sie schön! Ein wunderbares Wesen!" sprach er leise vor sich hin und schritt dann, obgleich seine Augen scharf nach allen Seiten spähten und seinen Ohren auch nicht das leiseste Geräusch entging, wie ein Träumender dahin. "Und bist du noch nicht verliebt, dann wirst du es bald sein", sagte er stumm zu sich selber. Jeden muß dieser Engel ja bezaubern. Aber sie wird gar wählerisch sein, sie kann es ja sein. Ein reicher Edelmann aus der Gegend, der Leutnant, der so nett zu ihr tun konnte und so interessant erzählen soll, der wäre vielleicht der rechte Mann für sie —"

Weiter kam er in seinem Grübeln nicht, denn jetzt erblickte er jenseits des hier mit starker Strömung bergab rauschenden Flusses eine menschliche Gestalt. Vom Eulennest her kam sie. Ein langer Mann mit vorgestrecktem Kopf und einer Butte auf dem Rücken war es. Er schlenkerte mit Armen und Beinen, als hätte er seine Gliedmaßen nicht recht in der Gewalt. Nun schlug er den Pfad ein, der längs eines schroff abfallenden Hügels neben dem Fluß hinführte, der Stadt zu. Plötzlich schien er vom Erdboden verschwunden zu sein. Ulrich vermochte, so sehr er seine Augen auch anstrengte, rein gar nichts mehr von ihm zu sehen. Darum verdoppelte er seine Schritte, um sich eilends der Stelle, wo er ihn eben noch bemerkte, zu nähern, denn der Mensch kam ihm verdächtig vor. Kauerte dort nicht jemand hinter dem Ginstergebüsch? Ganz leise schlich er näher, sich duckend, auf allen Vieren kriechend, ängstlich jedes Geräusch vermeidend. — Ja, da saß der eigenartige Gesell.

"Nero — Nero — zurück!" schallte es in diesem Augenblick links von heller Knabenstimme. Die Jungens hatten also doch den jetzt laut bellenden Hund losgelassen. — Wie ärgerlich! — Und nun ein Getrappel, als sprengte Kavallerie durchs Gehölz: da — voran ein gewaltiger Hirsch, gewiß ein Sechzehn- oder gar Achtzehrender! Und hinterdrein fünf schwächere Tiere. Im vollsten Galopp preschten sie an Ulrich vorüber, um kurz vor dem Fluß scharf nach rechts zu biegen und in der Tannenschonung zu verschwinden. Gleich darauf erhob sich die Gestalt hinter dem Ginsterbüsch auch wieder und bewegte sich mit langen Schritten vorwärts.

"Nichtswürdige Nader!" dröhnte des Oberförsters Stimme jetzt durch die Buchen, daß es echote. Bengels können nicht mal den Köter festhalten! Na, wartet nur!" Vielleicht befänstigte Lottchen ihn noch rechtzeitig, denn als man sich nun bei der Eiche traf, fiel das Donnerwetter, das sich über den Häuptern der drei Burschen, die eifrig ihre Anschluß beteuerten und den Zwischenfall lediglich auf das Reißen der Leine schoben, noch erträglich genug aus. —

"Ja, Hirsche gibt es genug im Revier", sagte Martin dann, als man gemeinsam heimwärts schritt. "Ich hüte jedes Exemplar aber auch wie meinen Augapfel und kann es nicht verwinden, daß mir vor vier Wochen ein Zwölffender weggetraut wurde."

(Fortsetzung folgt.)

## Die Brücke zur Heimat

Aus den Erinnerungen eines Diplomaten. Von Max Freu.

(Nachdruck verboten.)

Carneval in Nizza! — Wer vergäße ihn, der ihn einmal mitgemacht hätte! Wochenlang buntbewegte Mengen in den Straßen, Musik, Pfeifen, Singen ringsum, tausend und aber tausend toll gewordene, ausgelassene Menschen, die jauchzend



Erbeutetes belgisches Maschinengewehr mit Hundebespannung.

und jubelnd untertauchen in den unverfiegbaren Ströme des Vergnügens jener Tage, Konfetti- und Blumenschlachten, lecke Witze herüber und hinüber, himmelhohe Preise in den Hotels — carne vale! Jenseits der Promenade des Anglais aber das leuchtende Meer mit seiner ewigen Schönheit, und auf der entgegengesetzten Seite im Hintergrunde die Seealpen in schweiger Majestät, zuweilen sich in leichte Wolken hüllend, als



Reichsbankdirektor Dr. v. Lamm.  
(Mit Text.) Hofbot. v. No. 4.

wollten sie all das tolle, übermütige Treiben in Straßen und Gassen, in Restaurants und Ballsälen nicht mehr sehen. Und über Meer und Gebirge und Menschen der strahlende Himmel des Südens in unverhüllter Schönheit, tags über in tiefstem Blau und nachts übersät mit Millionen Sternen — wer vergähe das alles?

Es war vor einer Reihe von Jahren. Wir saßen, eine kleine Tischgesellschaft, im Hotel Milliet beieinander, und beobachteten durch die großen Spiegelscheiben hindurch das

Treiben in der Rue Alphonse Karr. Es gehörte nicht viel Menschenkenntnis dazu, festzustellen, daß die Menge aus aller Herren Länder stammte, Franzosen, Amerikaner, Russen, Deutsche —

„Und der Grundsatz der meisten: ubi bene, ibi patria!“ war

mein Freund, der Legationsrat, mit seiner scharfen Stimme hin, als ein Mitsied unserer kleinen Tafelrunde eine

Bemerkung über die Internationalität des Publikums geäußert hatte. „Ich möchte wetten,“ fuhr er fort, „es sind nicht allzu viele darunter, die nicht auf der Stelle bereit wären, ihre Heimat aufzugeben, um überall dorthin zu gehen, wo ihnen, wie hier, das Vergnügen

von allen! Manch einer, der im Auslande lebt oder leben muß und den Weg nicht heimfinden kann, vergißt sie nie und stirbt wohl auch an ihr —

Und während unser Gespräch über dieses Thema dahinstoß, war es mir, als stiege aus dem schlanken Champagnerfeld vor mir ein wahres, blaßes Mannesgesicht auf, eine blutrote Narbe auf der Stirn, funkelnde braune Augen darunter — ich kenne ihn. Das war einer, der an der Heimat starb —

Und während jetzt draußen die Dämmerung niederfank, erzählte ich den Freunden die Geschichte von einem, der grollend und zürnend das Vaterland verlassen und der doch die Brücke zur Heimat nicht hinter sich abgebrochen hatte, so daß sie ihn und sein heißes Herz in erster Stunde wieder hinübertrug.

Der Waffenlärm des Jahres 1859 war verklungen; Frankreich, Sardinien und Österreich hatten den Degen in die Scheide gesteckt, und die gewitterchwüle, nervöse Spannung, welche über Europa gelegen, begann zu verfliegen. Man glaubte wieder

der Pol ist, um den sich alles dreht. Wir stimmten ihm mit der einen oder andern Einschränkung im wesentlichen zu. Wußten wir doch aus so manchem ärgerlichen Aktenstück der Botschafts- und Gesandtschaftskanzleien nur allzugut, daß gerade das Publikum der Riviera, das, um sich zu amüsieren, dorthin kommt, sich aber meistens nur dann um sein Vaterland zu kümmern pflegt, wo der eine oder andere notgedrungen irgendein Anliegen an die Behörden der Heimat zu richten hat. Man vergißt so schnell heute, und oft, nur zu oft, ist gerade die Heimat das, was am schnellsten vergessen wird.

Nicht von allen! Nein, wahrlich, nicht



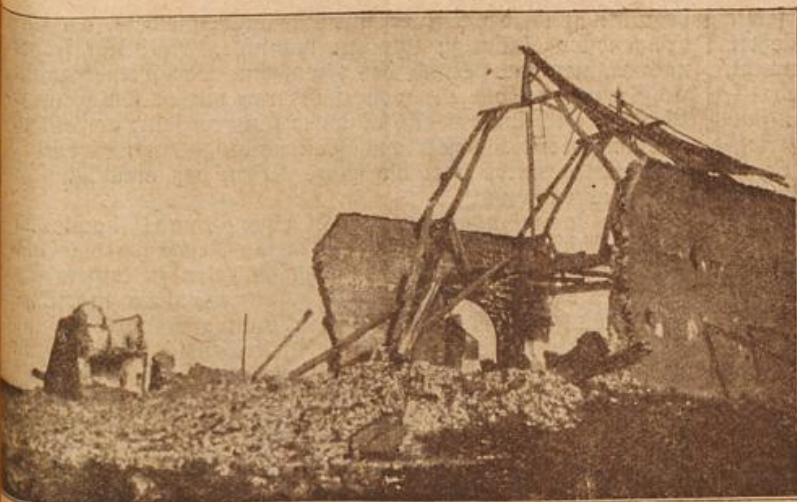
Ein schiefer Turm in Deutschland.  
(Mit Text.)



Französische Infanterie, zum Angriff vorgehend.



Französische Mitrailleuse (beim Schießen mit Wasser gefüllt).



Die Wirkung deutscher Granaten bei Namur.

Die lange Reihe von Friedensjahren vor sich zu sehen, und so manche heißblütige Natur, die für den Frieden nicht war und sich dem Donner der Kanonen und dem Klirren der Bajonette wehrt hatte, suchte nun nach einem andern Wege, um dem wunden Innern Luft zu machen. Das Spiel verlegte in jenen Tagen überall; zahlreiche Spielarten, namentlich in den großen Kurorten, zogen den Leuten das Geld aus der Tasche, und so



Carl Ritthener,

aus dem Burenkriege wohlbekannte englische General, wurde nach der englischen Kriegserklärung an Deutschland zum Kriegsminister ernannt, um das Landheer zu reorganisieren.

Der kam denn auch. Aber etwas anders, als ihn der gute Otto Werneburg sich gedacht hatte. Eines Tages nämlich ließ der Oberst zu sich bestellen — „im Dienstanzug“. Man wußte, was das zu bedeuten hatte! Einen gründlichen Rüssel zum

mindesten. Es gab denn auch eine lange Unterredung, bei der sich schließlich, nachdem einige Donnerwetter des Obersten die Luft gereinigt hatten, zum Erschrecken deutlich die wenig erfreuliche Tatsache herausstellte, daß Debet und Kredit durchaus nicht klappen wollten, und daß zu dem Debet auch mehrere Wechsel gehörten, die indiskrete Manichäer dem Obersten präsentiert hatten.

Das Ende vom Liede aber war der schlichte Abschied. Das begriff der junge Mann nicht. Der Abschied — lumpiger Schulden halber! Als ob eine reiche Heirat einen nicht wieder auf die Beine bringen könnte! Lieber Himmel, wie vielen war das schon so gegangen! Schulden über Schulden, und im letzten Augenblick ein reicher Goldfisch, ein nobler Schwiegerpapa, der alles bezahlte, und Uniform und Zukunft waren gerettet gewesen!

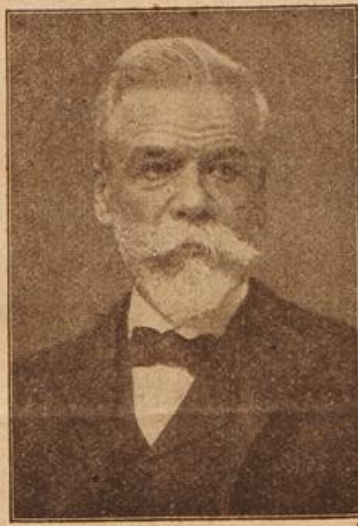
Warum traf nun gerade ihn das dunkle Los?

So wenig Werneburg eine Antwort auf diese Frage fand, so wenig fand er die Antwort auf die andere Frage: Was soll nun werden? In der Heimat bleiben? Ein Krämer werden? Mit Elle und Bandmaß hinter dem Ladentisch stehen und jedem alten Weibe, das für einen Dreier Zutritt taugt, ein freundliches Gesicht machen müssen? Der junge Mann schredte vor dieser Aussicht keineswegs zurück — leben müssen, das war das eiserne Gebot, das sich ihm zur Erfüllung in den Weg stellte. Er machte zahlreiche Gänge, schrieb



Englische Infanteristen in kriegsmäßiger Ausrüstung.

Da es in England eine allgemeine Wehrpflicht nicht gibt, wird das aktive Heer durch Werbung ergänzt. Die andere Frage: Was soll nun werden? In der Heimat bleiben? Ein Krämer werden? Mit Elle und Bandmaß hinter dem Ladentisch stehen und jedem alten Weibe, das für einen Dreier Zutritt taugt, ein freundliches Gesicht machen müssen? Der junge Mann schredte vor dieser Aussicht keineswegs zurück — leben müssen, das war das eiserne Gebot, das sich ihm zur Erfüllung in den Weg stellte. Er machte zahlreiche Gänge, schrieb



Ein Millionär als Geisel.

(Mit Text.)

zahlreiche Briefe, um eine Stellung zu erlangen — alles vergeblich. Für einen mit schlichtem Abschied entlassenen Offizier wollte niemand Verwendung haben. Und um so weniger, als gerade damals in Preußen der große Militärkonflikt sich zuzuspitzen begann, und das Bürgertum, aufgebracht über Regierung, nicht ohne gewisse Schadenfreude abwinkte, wenn ein entgleister

einemlei des Frontdienstes zum Sterben langweilte, fand es, daß Wiesbaden, Homburg, gelegentlich auch Spa, in gar zu verlockender Nähe lägen, als daß man nicht einmal hinüberfahren und die blanken Goldfische auf den grünen Tischen rollen lassen sollte.

Aber er fand auch das andere: daß nämlich die Bank ein „verfluchtes Glück“ hatte und, wie der Magnet das Eisen, Goldstücke und bunte Scheine unwiderstehlich an sich zu ziehen verstand.



Kriegsfanitätshunde. (Mit Text.)

Offizier sich ihm mit irgendwelchen Wünschen nahte. Es fehlte nicht an solchen, die das Werneburg sehr deutlich fühlen ließen, und hatten schon vorher Erbitterung und Groll über das Unrecht, das ihm seiner Meinung nach durch den schlichten Abschied — „lumpiger Schulden halber!“ zugefügt worden war, von dem jungen Mann Besitz ergriffen, so wuchsen diese bei solchen Erfahrungen immer mehr an, bis er eines Tages, wiederum von einem vergeblichen Wege um Beschäftigung heimkehrend, mit lautem Fluch Hut und Stod in die Erde warf: „Hol der Teufel das Vaterland, wenn es mir nichts zu essen geben will!“

In diesem Augenblicke stand in ihm der Entschluß fest, der Heimat für immer den Rücken zu wenden. Drüben in Nordamerika tobte der Waffenlärm — da wird schon Platz sein für jemanden, der das Schwert zu führen gelernt hatte!

Freunde und Bekannte brachten das Geld für die Reise zusammen. Eines schönen Tages stand Otto von Werneburg auf dem Dampfer, der ihn zur neuen Welt führen sollte, und als die grünen Wellen der Nordsee um das Schiff rauschten und weit hinten in der Ferne die heimatische Küste versank, tiefer, tiefer, immer tiefer, zuletzt nur noch einem schmalen, blassen Nebelstreif vergleichbar, da blickte er still und regungslos in die Richtung, wo die Heimat verschwunden war, und über seine Lippen kamen die Worte:

„Leb wohl für immer! Gutes hast du mir nicht getan!“ —

In der Tat, er schien damals mit der Heimat für immer abgeschlossen zu haben. Keine Zeile, kein Gruß gelangte von ihm hierher, wo doch so mancher weilt, der des frischen, frohen Gesellen mit dem treuen Herzen gern und wehmütigvoll gedachte. Aber er schrieb nicht; er wollte offenbar für die Heimat tot sein. Erst durch Personen erfuhr man einiges von ihm. Er war in die Kavallerie der Nordstaaten unter General Stuart eingetreten, und ein verwegener Reiter und unermüdlich im Sattel, hatte er bald die Augen des Generals auf sich gezogen. Stuart aber wußte, ganz besonders in den großen Tagen der Krisis, die damals für die Nordstaaten angebrochen waren, jede brauchbare Kraft an sich zu fesseln, und so gehörte Werneburg bald zum Stabe des Generals und ritt an dessen Seite die glänzenden Attaden mit, die in so manchem schon halb verlorenen Treffen die widerwillige Siegesgöttin aufs neue an die Fahnen der Union fesselten. Wo es irgendeinen verwegenen Reiterstreich gab, da fehlte der „deutsche Kapitän“ gewiß nicht, und wenn nach schwerem Kampfe auf einem heißumstrittenen Posten das Sternenbanner aufgezo- gen wurde, so hatte er daran sein gut Teil.

So glaubten denn wir, die wir ihn gekannt hatten, in ihm einen jener vielen Deutschen zu sehen, die zur politischen und wirtschaftlichen Selbständigkeit der Vereinigten Staaten Arbeit, Blut und Leben dahingegeben haben.

Aber es sollte anders kommen.

Eines Tages gelangte zu uns die Nachricht, daß Otto von Werneburg in einem Gefechte gefallen sei. Ein fürchterlicher Sieb über die Stirn habe ihn getroffen, und mit klaffendem Schädel sei er vom Pferde gesunken.

„Grüßt mir die Heimat!“

Das war das letzte Wort gewesen, welches die Kameraden, die zum Teil Deutsch verstanden, von seinen zuckenden Lippen vernommen hatten, und sie hatten sich beeilt, den letzten Gruß des Sterbenden den Zurückgebliebenen im Vaterland zutommen zu lassen. Und einige Monate darauf kam auch durch Vermittelung der amerikanischen und preussischen Behörden die amtliche Bestätigung der Todesnachricht zu uns.

Armer Otto Werneburg! Wenn der große Bruderkrieg da drüben zu Ende sein wird, so wird über die Städte, wo du schlummerst, der Pflug gehen, der Farmer wird seine Herden darübertreiben, in hellen Mondscheinächten die Rothaut beim Zuge durch die Jagdgründe auf pfeilgeschwindem Ross darüber jausen — aber deine Ruhstätte ist versunken und vergessen, deinen Namen kennt niemand mehr, einer der vielen Deutschen von echtem Schrot und Korn, die im fremden Lande unbeweint zugrunde gingen.

Im Hochsommer des Jahres 1870 arbeitete ich einige Zeit im Bundeskanzleramt in Berlin. Spichern, Wörth, Mars la Tour, Gravelotte waren geschlagen, ein Jubelsturm flog durch das ganze deutsche Land vom Haff bis zu den Alpen, und ein großer, gewaltiger Feiertag voll rauschender Freude, aber auch voll tiefen Ernstes schien über das Vaterland gekommen. Nur für uns arme Bureauwesen nicht, die wir, wie leicht begreiflich, gerade in jenen tiefbewegten Tagen alle Hände voll zu tun hatten. Unser Chef, der „Eiserne Kanzler“, war mit einem großen Teil seiner Beamten in Feindesland, und wir Zurückgebliebenen hatten doppelte und dreifache Arbeit zu bewältigen. Ich war daher wenig erbaut, als mir an einem heißen Vormittag gegen Ende August, der mich unter Alten und Schriftstücken aller Art

begraben fand, der Diener einen Besucher meldete, der mich in dringendster Sache zu sprechen wünschte. Natürlich fragte ich nach Namen und Stand des Fremden. Der Diener zuckte die Achseln und meinte, die wolle jener nur mir persönlich angeben. Ueberhaupt scheine das ein seltsamer Kauz zu sein; er sieht in der Kleidung ziemlich deßert aus, sei sehr aufgereggt und hätte eine fürchterliche Narbe über die ganze Stirn, daß man sich fast vor ihm fürchten könne.

„Der kommt ganz gewiß nicht ohne Grund!“ dachte ich bei dieser Schilderung, die außerdem meine Neugierde rege machte, und gab den Befehl, den Fremden eintreten zu lassen.

Einen Augenblick später stand er vor mir: eine mächtige Gestalt, sechs Fuß hoch in den Schuhen, braungebrannt von südlicher Sonne, aber mit einem Zuge tiefen Leidens im Antlitz, und über der Stirn war die Narbe, offenbar von einer schweren Verwundung herrührend, an der irgendein Stümper von Wundarzt seine Kunst ausgelassen haben mochte. Aber der ganzen Gestalt und in der ganzen Haltung des Mannes lag etwas Mitterliches, Bornehmes, das völlig übersehen ließ, daß seine Kleidung eine mangelhafte und abgetragene war.

„Womit kann ich dienen?“ fragte ich, mit einigem Erstaunen den seltsamen Gast musternd.

„Nennen Sie mich nicht mehr, Herr Graf?“ Klang die Gegenfrage.

Verwundert starrte ich mein Gegenüber an. Da sehe ich zum erstenmal das Auge, das bisher von buschigen Brauen verdeckt war — ein funkelndes, braunes Auge. — — —

Verwirrt griff ich mich an die Stirn.

„Stehen die Toten auf?“ fragte ich. „Oder träume ich?“

Ein Lächeln huschte über das ernste Gesicht des Fremden.

„Es ist kein Traum, Herr Graf: Otto von Werneburg steht vor Ihnen!“

„Alle guten Geister stehen mir bei — das ist nicht möglich! Sie sind ja längst tot, Menschenkind!“

„Das sagte man mir auf der Polizei eben auch, Herr Graf! Aber schließlich muß doch ich selbst das am besten wissen! Und ich weiß, daß ich lebe, weiß, daß ich in meinem Vaterlande bin.“

Jetzt erst kam ich aus meinem Staunen zu mir. Ich reichte ihm die Hand.

Herzlich willkommen im Leben, Herr von Werneburg — im Leben und in der Heimat!“

Ich bat ihn, Platz zu nehmen, und nun, da er mir gegenüberstand und das volle Tageslicht auf seine Züge fiel, erkannte ich ihn langsam wieder.

„Aber wie ist das alles möglich?“ fragte ich.

„Es geschehen immer noch Wunder, Herr Graf — man muß nur an sie glauben!“ entgegnete er.

„So sind Sie nicht tot?“ fragte ich wieder, halb im Scherz halb im Ernst.

„Ich war es nie!“ gab er zurück. „Nicht immer ist ein gespal- tener Schädel der Führer zum Jenseits!“

Und lächelnd wies er auf die riesige Narbe an der Stirn.

„Aber, mein Gott, wir haben doch die amtliche Mitteilung Ihres Todes erhalten?“

Wieder lächelte er.

„Alle jungen Völker sind ziemlich freigebig mit der Zahl ihrer Toten; es kommt ihnen auf ein paar mehr oder weniger nicht an. Und als ich damals mit gespaltenem Haupte vom Pferde stürzte, die Kameraden alle Zeichen der Agonie an mir wahrnahmen und später keine Spur von mir zutage kam — hm, da galt ich ihnen eben für tot, und sie glaubten, ihre Pflicht zu erfüllen, wenn sie es in meine Heimat berichteten. Die Verlustlisten jenes großen Krieges waren, soweit solche aufgestellt wurden, von geradezu kindlicher Einfalt — die Vermissten wurden fast immer zu den Toten gerechnet, und ich war ein Vermisster!“

Er schwieg einen Augenblick. Sein Auge ruhte eine Sekunde forschend auf mir. „Ich nehme Ihre Zeit über Gebühr in Anspruch, Herr Graf!“ sagte er dann und wollte sich erheben.

Sanft drückte ich ihn wieder in den Sessel nieder.

„Bleiben Sie, bleiben Sie!“ rief ich lebhaft. „Erzählen Sie mir, was Sie erlebt haben, und dann sagen Sie mir ohne Rückhalt, was ich für Sie tun kann!“

„Sie sollen mich zum Leben erwecken, Herr Graf!“ antwortete er lächelnd.

„Na, ich dünke doch, das hätten Sie selbst am besten besorgt! Ein Zweifel ist doch nicht mehr möglich!“

„O doch! Die hohe Polizei erklärte mir soeben, ich sei tot, in den Akten stände es schwarz auf weiß, und als ich danach vorstellte, daß ich ja doch lebendig vor ihnen stände, entgegneten mir die weisen Herren, das mache alles nichts, ich sei tot, und der Fall, daß ein Toter an die hohe Behörde Wünsche richte, sei in den Gesetzen und den Paragraphen nicht vorgesehen.“

Ich mußte laut lachen.

„Den Humor haben Sie noch nicht verloren, Herr von Werneburg!“

„Benigstens noch nicht ganz!“ entgegnete er ernst. „Als ich durchaus tot sein sollte, erfuhr ich, daß Sie hier beschäftigt sind, und sofort stand mein Entschluß fest, Sie um Ihre Vermittlung zu bitten, Herr Graf!“

Regierbild.



Wo ist der Luftschiffer?

vielen Lücken möchte ich einspringen!“

Ich sann einen Augenblick nach.

„Aber als was, Herr von Werneburg?“

„Als Soldat, als Gemeiner, als letzter Traintnecht, wenn's sein muß! Aber dabei will ich sein, wenn die heimischen Adler im Siege stiegen! Darum kam ich herüber, darum bin ich, der ich wieder lebendig geworden! Ich hielt's nicht mehr aus da oben, als ich von der Mobilmachung las! Ich wußte noch gar nichts davon, daß ich in der Heimat für tot galt. Denn ich war, schwer verwundet und dem Tode nahe, in Gefangenschaft gehalten; man schleppte mich nach dem Süden in ein mörderisches Samwilima, und hier bin ich Jahre hindurch, ein fleischloses Gerippe, zwischen Tod und Leben hin und her geschwankt. Hatte ich die eine Krankheit verlassen, brach die andere auf mich ein, und keine meiner Bitten, mich in ein anderes, besseres Klima zu versetzen, fand Gehör. Und als endlich der Friede geschlossen war, fehlten mir die Mittel, nach dem Norden zu kommen, — wer hätte denn auch in Washington Veranlassung, des Toten zu gehen? So siechte ich hin, ein Jahr um das andere —“

(Schluß folgt.)

### Instandhaltung der elektrischen Klingelanlage.

Verfagt mal die Klingelleitung, dann ist guter Rat teuer. Erstens ist es an und für sich sehr unangenehm; will man nicht ständig auf der Lauer stehen, dann ist man gezwungen, die Klingelleitung offen zu lassen, was auch wieder seine Schattenseiten hat. Zweitens ist man notgedrungen gezwungen, zum Fachmann zu gehen, wenn man nicht selbst Bescheid weiß. Dieser kommt, macht eine wichtige Denkerleiene auf, wirft mit allen möglichen Fragen und unmöglichen, für uns jedoch unverdaulichen Fachausdrücken sich und stellt den an und für sich geringfügigen Fehler als komplizierte Sache hin, die er sich dann auch last not least nicht so knapp bezahlen läßt.

Im folgenden möchte ich nun zeigen, wie man in dieser Sache sein eigener Helfer in der Not sein kann und keine fremde Hilfe benötigt. Zu diesem Zwecke will ich auf die einzelnen Teile der Klingelanlage näher eingehen und die Möglichkeiten angeben, wo Fehler auftreten können. Zunächst haben wir die Batterie. Diese hängen wir an einem hellen, uns leicht zugänglichen Platze auf, so daß wir dieselbe jederzeit bequem nachsehen können. Diese Batterie wird als Stromerzeuger in einem Stromkreis eingeschaltet. Als Verbindungsmittel in diesem Stromkreise wird isolierter Draht verwendet. In dem Kreise sind ferner eingeschaltet die verschiedenen Wender im Hause nebst dazu gehörigen Druckknöpfen. Bei Umbauten besteht wohl häufig der Wunsch, im Interesse eines besseren Aussehens die Drähte unter den Verputz zu legen. Praktischer ist es jedoch, wenn die Leitungsdrähte auf dem Verputz angebracht werden, denn bei eventuellen Störungen sich ein Fehler leichter feststellen

läßt. Auch wird es nicht gerade unästhetisch aussehen, wenn die Drähte längs der Wände auf sauberen Konsolen mit niedlichen Porzellanisolatoren angebracht sind.

In neunundneunzig von hundert auftretenden Fällen werden Fehler in der Batterie zu suchen sein. Als Stromerzeuger kommen nasse und trodene Elemente in Frage. Trodene Elemente sind wohl noch wenig eingeführt. Mit ihnen hat man zwar wenig oder gar nichts zu tun. Sie werden einfach durch Verbindung ihrer beiden Pole mit dem Führungsdraht in den Stromkreis eingeschaltet. Versagen jedoch diese Elemente, so stehen wir ihnen machtlos gegenüber und sind gezwungen, sie durch neue zu ersetzen. Anders mit den nassen Elementen. Im allgemeinen kommen Kohlenelemente zur Verwendung. Ein solches Element besteht aus rundem oder viereckigem zylindrischen Glas, Kohlenzylinder und Zintring oder Zinkstab. Zum Ansetzen verwendet man abgekochtes Wasser, füllt das Glas bis 1 cm unter den oberen Rand des Zintringes und wirft eine kleine Menge Salmiak hinein. Je nach der Länge des Stromkreises und der Anzahl und Größe der in Bewegung zu setzenden Wender stellt man zwei, drei oder noch mehr Elemente ein.

Tritt jetzt der Fall ein, daß die Klingel nicht anschlägt, so sehen wir sofort die Batterie nach. Vorerst prüfen wir, ob die Klemmen der Zuführungsdrähte am Zink- und Kupferpol genügend fest angezogen sind. Häufig kommt es vor, daß die von der Isolierschicht befreiten Enden der Zuführungsdrähte mit Schmutz und Grünspan überzogen in den Haken der Klemmen ruhen, so daß jede metallische Verbindung aufhört und der Strom unterbrochen ist. Mit einem Messer wird der Schmutz entfernt und die Klemmen wieder angezogen. Nun sehen wir uns die Elemente näher an. Ist viel Wasser verdunstet, so füllen wir mit abgekochtem Wasser entsprechend nach und werfen wieder etwas Salmiak dazu. Hierdurch verstärken wir den Strom. Nun sehen wir uns den Zintring oder Zinkstab näher an. Finden wir an der Oberfläche des Zinkmetalls eine Salzsäure, so ist dies ein Zeichen, daß die Salmiaklösung ziemlich stark war und ein Teil der Salmiaksalze sich auskristallisiert und in fester Schicht hier festgesetzt hat. Mit einem alten Messer befreien wir nun das Zink von diesen Salzen, da es sonst von der Lösung vollständig abgeschlossen wäre. Nach dieser Prüfung wird die Schelle meistens wieder in Ordnung sein.

In selteneren Fällen können Störungen noch in den Druckknöpfen und in den Schellen selbst liegen. Innerhalb des Druckknöpfgehäuses wird durch zwei Federn der Strom geschlossen. Berühren sich beide Federn nicht mehr, so hat sich die hintere Feder zu stark gegen die Rückwand des Gehäuses gelegt und muß etwas nach oben gebogen werden. Bei den Schellen hinwieder können sich auch die Klemmschrauben gelockert haben, es ist aber auch möglich, daß der Anschlaglöppel zu stark angepannt ist. Durch eine Stellschraube kann der Klöppel entsprechend reguliert werden. — Wenn diese Fingerzeige beachtet werden, so werden wir jahrelang keine fremde Hilfe bei unserem Hausläutewerk gebrauchen.

G. Fuchs.

### Eine komische List.

In der Schlacht bei Eylau am 7—8. Februar 1807 kämpften wegen des Schneestäubers die Franzosen gegen die vereinigten Preußen und Russen meistens mit dem Bajonnett, die Angreifenden unter dem Rufe „Avance! Avance!“ oder „Hurra! Hurra!“ je nachdem die Rationalität im Handel begriffen war. Die französischen Garden gingen einige Zeit siegreich vor, und zwar über eine Anzahl russischer Leichen, da sie bereits mehrere Bataillone vor sich niedergeworfen gehabt.

Diesem Gemetzel sah ein russischer Brigadegeneral mit der Überzeugung zu, daß die Reihe auch bald an ihn, der zur Behauptung eines Postens aufgestellt war, kommen werde. Wie gedacht, so geschehen. Die Franzosen stürmten vorwärts, gerade auf ihn los. In dieser Zeit durchritt er die Glieder seiner Brigade und rief seinen Leuten den sonderbaren Befehl zu: „In aller Ruhe mit dem Gewehr bei Fuß zu verbleiben und nur das nachzuahmen, was er demnächst beginnen werde.“

Als nun die Franzosen nur noch wenige Schritte von seinen Truppen entfernt waren, indem sie mit gefällttem Bajonnett auf ihn eindrangen, da erhob der Brigadegeneral unter Zustimmung seiner nächsten Umgebung ein gräßlich höhnisches, laut brüllendes Gelächter, in welches sogleich die gesamten Mannschaften der russischen Brigade mit einstimmten.

So etwas hatten die ältesten Franzosen nicht erlebt, sie stukten vor Staunen einige Augenblicke, machten darauf aber lehrte und eilten vor dannen. Dieser Moment wurde nun aber von den Russen bemerkt, indem sie unmittelbar auf die Fliehenden mit dem Bajonnett eindrangen, und die Mehrzahl der erwähnten Franzosen fiel als Opfer dieses sonderbaren Vorgangs.

L.

# Unsere Bilder

**Dr. Karl v. Lumm**, Geheimer Oberfinanzrat und Mitglied des Reichsbankdirektoriums, ist zur weiteren Vervollständigung des Beamtenstabes der deutschen Zivilverwaltung in Belgien nach Brüssel berufen worden. Geheimrat v. Lumm stammt aus Krefeld und steht im Alter von 50 Jahren. Er ist bereits seit 1886 im Dienst der Reichsbank tätig, zuerst in Krefeld, von 1887 bis 1892 in Straßburg i. El. 1890 promovierte er in Freiburg i. Br. als Staatswissenschaftler, und 1892 kam er an die Berliner Reichshauptbank, 1902 nach Viegny, 1903 kam er wieder in das Berliner Reichsbankdirektorium.

**Ein schiefer Turm in Deutschland.** Jedem ist der berühmte schiefe Turm von Pisa wenigstens dem Namen nach bekannt, aber wenige wissen, daß auch Deutschland einen schiefen Turm besitzt. Er steht in der Nähe von Bad Ems.

**Ein Millionär als Geisel.** Ernst Solway, der weltbekannte belgische Rothschild als Geisel gefangen genommen, weil der Bürgermeister von Brüssel die Bezahlung der Kriegsteuer verweigerte. Solway brachte die verlangten 200 Millionen im Verein mit mehreren reichen Brüssellern auf.

**Kriegsjanitätshunde.** Das Auffuchen von Verwundeten auf dem Schlachtfeld bei Nacht stellt ungeheure Anforderungen an die Mannschaften der Sanitätskompagnien. Trotz unermüdlichen Suchens bietet jedes Gelände Stellen, wo bewußtlose Verwundete leicht übersehen werden können. Daher ist die Verwendung von Sanitätshunden für die Nachsuche von hoher Bedeutung. Sie zeigen das Auffinden von Verwundeten durch Verbellen oder Verweisen an.

## Allerlei

**Schlau.** Patient (ärgerlich): „Warum weidst du mich denn, ich schief grade so schön?“  
— Frau: „Ja, es ist neun Uhr, da mußt du doch dein Schlafpulver einnehmen!“

**Eine interessante Zahl.** Diese Zahl heißt 142 857. Ob man sie mit 2, 3, 4, 5 oder 6 multipliziert, immer ergibt sie dieselben Ziffern, nur in einer anderen Reihenfolge.

$$\begin{aligned} 142\ 857 \times 2 &= 285\ 714 \\ 142\ 857 \times 3 &= 428\ 571 \\ 142\ 857 \times 4 &= 571\ 428 \\ 142\ 857 \times 5 &= 714\ 285 \\ 142\ 857 \times 6 &= 857\ 142 \end{aligned}$$

142 857  $\times$  7 ergibt seltsamerweise die Zahl 999 999; 142 857  $\times$  8 = 1 142 856. Hier läßt sich durch Addition der ersten Ziffer (1) zur letzten (6) die Zahl 142 857 wieder herstellen.

**Ein Riesensaß.** Man würde nicht darauf raten, daß das größte Saß in der nicht nur altäiäerlichen, sondern wahrhaft fürstbischöflichen Kellerwelt unter der Residenz in Würzburg von dem Erzbischof Franz Ludwig her stammt. Dieser Riese ist zu 660 bayerischen Eimern und 24 Maß gereicht. Es waren Klagen bei ihm eingelaufen, daß einige, namentlich Hofbeamte, bei Ablieferung des Besoldungswines bevorzugt würden. Daher ließ er das Saß anfertigen, groß genug, daß allen daraus ihr Besoldungswine gleich verabreicht werden konnte. Die Inschrift lautet:

Aus alterlegenem Holz wurde endlich ich gemacht,  
Durch Vorsicht, Kunst und Fleiß zu dieser Zier gebracht.  
Wer trinkt von diesem Wein, den ich ihm werde geben,  
Der spreche: Franz Ludwig, der große Fürst, soll leben!  
Du aber, der du trinkst, leb' wohl und den! dabei,  
Daß Gott von dieser Gab' der höchste Schöpfer sei.

**Eine neue Einkommensteuer,** von der man sich großen Gewinn versprechen dürfte, schlug einst der bekannte englische Satiriker Swift seinen Zeitgenossen vor. Er will die weibliche Schönheit besteuert wissen, und zwar sollte jede Frau ihre Reize selbst einschätzen.

**Dichter und Geld.** Wenngleich auch die Dichter den Wert des Geldes wohl zu schätzen wissen, so gibt es doch unter ihnen auch solche, die sich aus dem Gelde gar nichts machen. Zu ihnen zählte Veranger, der gefeierte französische Volksdichter. Einmal erhielt er von dem Verleger seiner „Chansons“ ein Honorar von 30000 Franken. Er nahm das Geld, brachte es zu einem befreundeten Bankier und bat ihn, es ihm aufzuheben. Der Bankier nahm auch die Summe an und zahlte dem Dichter regelmäßig die Zinsen. Nach Jahren kam er aber zu dem Dichter, legte die 30000 Franken auf den Tisch und sagte: „Hier ist dein Geld; nimm es zurück, denn ich gebe mein Geschäft auf und kann es dir nicht länger verzinsen.“ — „Was liegt mir an den Zinsen!“ entgegenete Veranger. „Ich verzichte darauf. Bewahre mir das Geld nur weiter!“ Der Freund weigerte sich jedoch und gestand schließlich, daß er vor dem Bankrott stehe. Meine „reichen Gläubiger“, sagte er schließlich, „können ohne Schaden einen Teil ihres Guthabens verlieren: mit dir ist es aber etwas anderes; es ist dies dein ganzes Vermögen, und du darfst keinen Centime verlieren.“ — „Mein lieber Freund“, sagte Veranger nun, „du glaubst billig und gerecht zu handeln und merkst nicht, daß du etwas sehr Tadelnswertes zu begehen beabsichtigst. Alle anderen haben ebenjogut wie ich im Vertrauen auf deine Ehrenhaftigkeit Geschäfte mit dir

gemacht; woher verdiene ich also einen Vorzug? Nimm das Geld zurück und wieder mit! Fällst du, so fällst du als ehrlicher Mann.“ Der Bankier mußte wirklich das Geld wieder mitnehmen. Als er dann in Konkurs geriet, erließ Veranger von der ganzen Summe nur 3000 Franken zurück.

# Gemeinnütziges

**Bei Brombeeren und Himbeeren** sind im Spätherbst die alten Scherben zu entfernen, da nur diesjährige im nächsten Jahre Früchte tragen. Stark treibenden Sorten empfiehlt sich eine Gabe von Thomasmehl, was durch besserer Fruchtansatz hervorgerufen wird.

**Gummifluß am Steinobst,** besonders Pflaumen, weist meist auf Stickstoffmangel hin. Wo er so stark auftritt, daß selbst die Früchte daran leiden, ist starke Kalkung im Winter unbedingt erforderlich. Jede Düngung hat unterbleiben. Größere Gummiflußwunden sind zu durchlöcheren, und außerdem spritze man im Winter öfter mit 4—5prozentiger Karbolsäurelösung.

## Praktische Verwertung alter Stidereien

In so manchen Haushaltungen liegen alte modische Stidereien, wie Kissen, Decken, Klingelzüge usw., an denen unsere Großmütter und Urgroßmütter einen Aufwand von Zeit und Mühe verschwendeten, was nicht in irgendeinem Kasten, niemandem Freude und wenn nicht sehr sorgfältig verwahrt, nur ein Fraß für die Motten. Schenkt man daran, diese mühseligen, meist in Petit-point ausgeführten Koll- oder Kollensidereien, die mit ihren blassen Pastellfarben so vornehm wirkten, als Milieu oder Einfaßstreifen für moderne Handarbeiten zu verwenden, was so leicht zu bewerkstelligen und wirklich dankbar ist. So ergeben sich die gestickten Klingelzüge ganz reizende Tischläufer, Klavierläufer, Wandbehänge über Chaiselongues oder Diplomatenstuhlfußschaukelstuhls- oder Truhentischen. Die alten Fußteppiche, die in mühseliger Vollstiderei ganze Landgüter, Hühnerhöfe, Partizellen, Jagden usw. darstellen, kommen — chemisch gereinigt, gespammt und gebleicht — als Gebelins wieder zu Ehren. Kissen werden immer wieder, mit einfarbigen, breiten Tüchern rändern vergrößert, schöne Duvans oder Truhentischen ergeben. Aus den unmodernen Gebrett-Lambrequins lassen sich sehr hübsche Kaffeewärmer verfertigen, und aus den heute zutage so komisch wirkenden gestickten Manteltaschen kann man noch allerhand nette Kissen, Fußbänke usw. arbeiten. Aus den feinen Perlenarbeiten lassen sich wunderhübsche Pompadours, Handtäschchen, Toilettenstiften, Buch- und Albumhüllen, Schreibmappen u. d. d. d. machen, die sich in einem Viedermießerzimmer allerliebste ausnehmen. Es gehören nur etwas Überlegung und Geschmac dazu, um aus dem oft recht mißachteten alten Kram praktische und eigenartige Gebrauchsgegenstände anzufertigen, die es wohl mit den teuersten modernen Stidereien aufnehmen können.



**Illustrierte Pariser, „Siegesdepeche“:**  
„Die ersten Franzosen sind heute in Frankfurt a. M. eingedrückt.“

**Palindrom.**  
Dies vorwärts oder rückwärts mid,  
Ein und dasselbe bleibe ich,  
Du mußt, willst du mich sehen,  
Zum Reversstrande gehen. Feld.

**Kapselrätsel.**  
Magnesia, Paletot, Elsenborn,  
Malissoren, Panamerikanismus,  
Eibisch, Winchesterbüchse,  
Mineralogie.

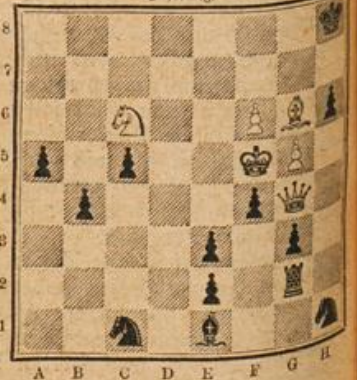
In jedem dieser Wörter ist ein anderes Wort eingekapselt. 3 B. Nordstern-Äler. Nachdem diese Wörter richtig gefunden sind, ergeben deren Anfangsbuchstaben ein Fürstentum auf der Balkanhalbinsel.  
W. Spangenberg.

**Schachlösungen:**  
Nr. 114. 1) D b 2—b 8 etc.  
Nr. 115. 1) T e 1—e 2 etc.

**Wichtige Lösungen:**  
Nr. 101. Von Karl Schriever in Hildesheim (Hildesheimer).

**Auflösungen aus voriger Nummer:**  
Des Logogriffs: Gello, Gelle. — Des Palindroms: Amor, Roma.  
Des Wälderätsels: Liebe ist wie der Tau, sie fällt auf Rosen und Nektar.

**Problem Nr. 116.**  
Von Dr. E. Falloska.  
Schwarz.



Weiße.  
Matt in 3 Zügen.